Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt" und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 53. Montag, den 4. März 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Säuglingssterblichkeit und ihre Bekämpfung.

Es ist eine höchst ernste und wichtige Frage für das soziale Gewissen, mit der wir uns hier beschäftigen wollen. Geradezu furchtbare Tatsachen sind es, an die wir uns dabei zu halten haben. Ausweislich der amtlichen Mortalitätsstatistiken sterben in Deutschland jährlich im Durchschnitt von 2 Millionen Neugeborenen **über 400 000**, also etwa ein Fünftel. Im Königreich Preußen stirbt der **vierte Teil aller Neugeborenen im ersten Lebensjahre hinweg. Und in einzelnen Gegenden Deutschlands, vor allem in den großen Industriebezirken**, ist die Säuglingssterblichkeit noch größer; so im Königreich Sachsen.

Die Zahlen enthalten, so bemerkt hierzu unser Hamburger Parteiblatt mit Recht, eine schwere Anklage gegen den Staat und Gesellschaft, die herrschenden Klassen und die sogenannten staatserhaltenden Parteien, die eben wieder im Wahlkampfe mit der „patriotischen" und „nationalen" Phrase, mit heuchlerischen Redensarten über Kultur, Volkswohlfahrt, Humanität und Gerechtigkeit den denkbar ärgsten Schwindel getrieben haben.

Nun könnte man zwar von seiten dieser Klassen und Parteien, ja, selbst von seiten hoher Obrigkeit aus einwenden, daß auch sie bereits sich „mit Ernst und Eifer" der Aufgabe zugewandt haben, „die Ursache der Säuglingssterblichkeit zu ergründen, um sie erfolgreich bekämpfen zu können". Diese Behauptung bedarf einer kritischen Richtigstellung.

Aus dem Kreise der „besseren und besten Gesellschaft" haben sich hier und da Gesellschaften gebildet zu dem Zwecke, der Säuglingssterblichkeit entgegenzuwirken:

1. durch Belehrung über die richtige Ernährung und Pflege der Säuglinge;
2. durch „Lösung der Milchfrage", das heißt durch Schaffung und Gewährung der Möglichkeit für die Mütter, die nicht selbst stillen können, eine „einwandfreie, keimfreie, unschädliche Milch" kaufen zu können;
3. durch Gewährung von Zuschüssen für die Ernährung von Kindern armer Leute mit solcher Milch.

Behördlicherseits haben diese Bestrebungen einige Unterstützung erfahren, wozu der Umstand beigetragen haben mag, daß Fürstinnen, so die Kaiserin Auguste Viktoria und andere Damen der „hohen und allerhöchsten Kreise" sich Verdienste um sie erworben haben sollen. Kürzlich hat, wie die Blätter berichten, der Oberpräsident der Rheinprovinz, Freiherr v. Schorlemer in Düsseldorf, eine Besprechung mit hervorragenden Männern der Wissenschaft über die Mittel zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit abgehalten. Da läßt sich Professor Dr. Schloßmann aus: Es fehle noch an einer einheitlichen ziel- und zweckmäßigen Organisation. Eine solche müsse zunächst eine Auskunftsstelle als Zentrale schaffen, von der aus bestehende Vereine in ihren Einzelbestrebungen unterstützt werden sollen, von der sie Rat und Hilfe erhalten und wissenschaftlich und praktisch gebildete Kinderwärterinnen, -Pflegerinnen und -Gärtnerinnen beziehen können. An solchen herrscht zur Zeit ein empfindlicher Mangel. An dieser Zentrale aber sollen eben die Kräfte ausgebildet werden, die für diesen Sonderdienst in der Kinderpflege bestimmt sind. Es soll ferner von ihr eine systematische Beeinflussung der Bevölkerung in der Richtung einer vermehrten Stillung der Kinder durch die Mütter selbst ausgehen. Es soll endlich eine Muster- und Lehranstalt zu dem Zwecke errichtet werden, daß er nicht allein der Erzeugung einer keimfreien Milch dient, sondern auch das Studium der Ernährungsphysiologie ermöglicht, so daß man also die verschiedenen Futtermittel erproben und ihren Einfluß auf die Bekömmlichkeit der Milch für den Säugling unmittelbar studieren kann.

Daß Bestrebungen dieser Art Beachtung und Anerkennung verdienen, bestreiten wir nicht. Darüber aber sollte man sich nicht täuschen, daß sie relativ doch ziemlich belanglos sind. Sie gehen dem Übel nicht auf den Grund, treffen seine Ursachen nicht oder doch nur im kleinsten Teile. Es ist ohne Zweifel wahr, die tägliche Erfahrung lehrt es, daß, wie die Gesellschaften zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit, Wissenschaftler und bürgerliche Organe schon oft erklärt haben, Unwissenheit, Unvernunft und Sorglosigkeit in der Pflege der Säuglinge schwer sündigen und zwar in allen Kreisen des Volks. Belehrung ist durchaus geboten. Aber die Grundursache des Übels ist zu suchen im kapitalistischen Wirtschaftssystem und in der ihm innigst verknüpften bürgerlichen Staats- und Gesellschaftsordnung — einem System der Ausbeutung und Unterdrückung, das die Massen der arbeitenden Klassen zu Armut, Not und Elend verurteilt, ihre Kraft rücksichtslos verwüstet, sie degeneriert. Ungezählte Frauen des Proletariats können der natürlichen Mutterpflicht gegen ihre Säuglinge nicht genügen; entweder sie sind in Folge der Not schon mit erblichem physischen Unvermögen, ihre Kinder zu stillen, behaftet, oder der unerbittliche Zwang, irgend einem Erwerbe nachzugehen, hindert sie an ihrer Mutterpflicht. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als bei uns in Deutschland der kapitalistische Industrialismus noch im ersten Stadium seiner Entwicklung sich befand, haben hervorragende Männer der Wissenschaft sehr nachdrücklich auf die daraus resultierende Kindersterblichkeit hingewiesen. Der Bevölkerungsstatistiker Professor Wappaeus wies für die Periode von 1823 bis 1834 nach, daß die Hälfte der Kinder der Spinner und Weber in Mülhausen — „man wagt", sagt er, „es kaum zu glauben" — vor dem vollbrachten zweiten Lebensjahre stirbt. Er fügt hinzu: „Diese furchtbare Sterblichkeit ist dem Elend der Eltern zuzuschreiben und besonders demjenigen der Mütter." Und Ferdinand Lassalle sagte den Arbeitern im Jahre 1863: „Wenn Ihnen Ihre Kinder sterben so ist das kein Zufall; es ist ein eisernes statistisches Gesetz, wurzelnd in Ihrer schlechten Lage. . . . Die Männer der Wissenschaft zittern, indem sie das furchtbare Resultat niederschreiben."

Nichts ist leichter einzusehen, als daß, wer die Kindersterblichkeit im Proletariat ernsthaft und erfolgreich bekämpfen will, sich vor allem gegen ihre hier dargelegten Grundursachen wenden muß, wie die Sozialdemokratie es tut. In erster Linie kommt es, so lange es sich um ein Beharren auf dem Boden der bestehenden Wirtschafts- und Sozialordnung handelt, darauf an, die wirtschaftliche und soziale Lage der Arbeiterklasse zu bessern, ihre ganze Lebenshaltung zu heben, der kapitalistischen Ausbeutung und Verwüstung der Arbeitskraft Schranken zu setzen, die proletarischen Frauen in den Stand zu setzen, ihren Kindern eine gute Pflege widmen zu können.

Aber um diese wichtigsten aller Erwägungen, die bezüglich der Bekämpfung der Kindersterblichkeit anzustellen sind, winden die Wohlfahrts-Propagandisten der herrschenden Klassen sich möglichst herum. Und diese Klassen, sowie die ihre Anschauungen und Interessen vertretenden Parteien nehmen, wie auch die öffentlichen Gewalten, eine entschieden feindselige Stellung ein gegen die proletarischen Massen, wenn sie sich bemühen, durch politische und gewerkschaftliche Organisation das zu erkämpfen, was privates und öffentliches Unternehmertum ihnen freiwillig nicht gewährt: höheren Lohn, Verkürzung der Arbeitszeit, Schonung der Lebenskraft, gesetzlicher Schutz von Gesundheit und Leben. Man beachte wohl, daß die Säuglingssterblichkeit eng zusammenhängt mit der durch die Not erzwungene Erwerbstätigkeit der proletarischen Frauen. Es fehlt ihnen vor und nach der Geburt die nötige Pflege und Schonung und auch die Zeit zur Abwartung des Kindes. Ungenügend ist die Bestimmung in § 177 der Gewerbeordnung, daß Frauen nach ihrer Niederkunft vier Wochen nicht in Fabriken usw. beschäftigt werden dürfen und während der darauf folgenden zwei Wochen nur mit ärztlicher Erlaubnis. Es fehlt ein genügender Schutz der Frau vor der Niederkunft. Zahlreiche Frauen sind bis unmittelbar vor ihrer Niederkunft erwerbstätig und nach einigen Tagen gleichfalls wieder, denn die Kosten der Lebenshaltung sind so hoch, die Not ist so dringend, daß sie erwerbstätig sein müssen. Zudem erstrecken die gesetzlichen Schutzbestimmungen sich bei weitem nicht auf alle erwerbstätigen Frauen, die des Schutzes bedürfen. In diesem Punkt wie in so manchem anderen muß die Gesetzgebung noch erheblich verbessernd eingreifen. Der erweiterte und verbesserte Schutz der erwerbstätigen Frauen ist freilich nur ein Teil der Mittel, der Säuglingssterblichkeit erfolgreich entgegenzuwirken; er muß sich verbinden mit der Einschränkung und Beseitigung aller anderen schlimmen Konsequenzen des kapitalistischen Systems, mit der Ausgestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Existenz der Massen zu einer wahrhaft menschenwürdigen; Not, Hunger, Elend, Verwüstung der Lebenskraft müssen überwunden werden. Aber vor der Lösung dieser Aufgabe machen die herrschenden Faktoren Halt. Ja, sie wirken ihr direkt entgegen durch Bekämpfung des Bestrebens der organisierten Arbeiterschaft, ihre Lage zu verbessern und durch ihre Lebensmittelverteuerungspolitik, die in geradezu ruchloser Weise die so wie so mit der Tendenz des Kapitals gegebene Unterernährung des Proletariats noch mehr verschlimmert. Frauen, die sich selbst mit unzureichender schlechter Nahrung begnügen müssen, die siech und entkräftet sind, können weder gesunde noch kräftige Kinder zur Welt bringen, noch die Kinder angemessen ernähren und pflegen. Immer noch erfahren die erschreckenden Ziffern der Kindersterblichkeit eine Steigerung. Dagegen nützen die erwähnten Bestrebungen der „besseren und besten Gesellschaft" sehr wenig. So lange die Grundursache des Übels nicht beseitigt ist, so lange ist an dessen Überwindung nicht zu denken. Das hat die Sozialdemokratie stets entschieden betont und von dieser Erkenntnis wird sie sich auch in Zukunft leiten lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der **Reichstag** hielt am Sonnabend eine kurze Sitzung ab. Die Etatsdebatte plätschert munter weiter. Der Domkapitular Schädler hielt eine langatmige Rede, der es aber doch nicht an einen paar recht guten Partien fehlte. Namentlich schöpfte er wahre Eimer aus dem unerschöpflichen Brunnen politischer Heiterkeit, der Paarung, und schüttete sie ohne viel Federlesen über die Kartellmehrheit aus, die sich unter dieser nassen Dusche krümmte, wie ein begossener Pudel. Besonders dem Herrn Semler bekam das kalte Bad nach seiner Tropenreise schlecht. Er machte einen nervösen Zwischenruf nach dem andern. Ihm wurde aber von Herrn Schädler mit einer bajuvarischen Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ, heimgeleuchtet. Auch der Reichskanzler, der zu der frühen Sitzung wohl nicht hatte aus den Federn finden können, bekam manchen Wasserstrahl aus der Schädlerschen Spritze. Es war schade, daß die übermäßige Länge der Rede ihren Eindruck abschwächte. Kürzer faßte sich Herr Gothein. Der Freisinnigen Vereinigung scheint es in der Paarung schon recht unwohl geworden zu sein. Im Wahlkampfe ist Herr Gothein von den Konservativen recht schlecht behandelt worden. Man hat ihm „Sauherdenton" und außerdem die Absicht vorgeworfen, die pommerschen Bauern katholisch machen zu wollen. Herr Gothein stellte ganz entschieden eine solche Missionstätigkeit in Abrede, verwahrte sich aber auch gegen nationalliberale Kulturkämpfereien und versprach namens seiner Fraktion energischen Widerstand gegen alle reaktionären Pläne. Das Wahlrecht hält er freilich nicht für gefährdet. Glücklicher Optimismus, der dadurch nicht berechtigter wird, daß Dr. Arendt in einem Zwischenrufe in Abrede stellte, einen Staatsstreich begehen zu wollen. Graf Posadowsky hielt ein Schutzzollkolleg. Seit der Regierungskurs gegen das Zentrum geht, scheint der Reichsgraf des Innern den Sozialpolitiker in den Schrank gestellt und den Agrarier hervorgeholt zu haben. — Bei den persönlichen Bemerkungen, die wie ein Gewitterregen, würde Wiemer sagen, über das Haus niedergingen, erinnerte der Präsident Graf Stolberg wieder stark an Freege und an den Greis auf dem Dache in der berühmten Seestadt Leipzig. Am Montag Fortsetzung. Ob ER auftreten wird? Diesmal hat ER das Tribünenpublikum um seine Erwartung betrogen.

Der Beschluß des Seniorenkonvents über die Art der Erteilung des Zutritts zur Reichstagstribüne bezieht sich nur auf die bisher zur freien Entnahme für die Abgeordneten im Bureau des Direktors aufliegenden Karten und berührt in keiner Weise die Karten für das Publikum.

Reichsverbändler Hagemann als Denunziant. Eine der feinsten Zierden des deutschen Liberalismus ist der nationalliberale Abgeordnete Hagemann-Erfurt. Der Mann ist Mitglied des Vorstandes des Reichsverbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie. Die Mehrheit des Reichstages hat ihn mit dem Amte eines Schriftführers in dem hohen Hause betraut. Die geringe Gelegenheit zur Betätigung, die ihm dieses Amt bietet, befriedigt den strebsamen Herrn Hagemann anscheinend nicht. Deshalb dehnt er sein Tätigkeitsgebiet aus, indem er danach aufpaßt, ob er Redner dem Präsidenten zur Erteilung von Ordnungsrufen denunzieren kann. Als am Mittwoch der Redner der Polen ein Wort gebrauchte, das nicht zum parlamentarischen Sprachgebrauch gehört, überhörte das Herr Dr. Paasche, der auf dem Präsidentenstuhl saß. Herr Hagemann aber, der über die Ordnung im Hause nicht zu wachen hat, stöberte, wie man der „Chemnitzer Volksstimme" mitteilt, den Vizepräsidenten auf, damit er einen Ordnungsruf erteilte. Dann horchte Herr Hagemann, über den Präsidententisch gelehnt, gespannt

dem Redner, offenbar, um weitere Angeberdienste leisten zu können. Mit sogenannter liberaler Gesinnung ist wirklich alles vereinbar.

Der Etat des Reichstages ist Sonnabend ausgegeben worden. Der Präsident Stolberg hatte gebeten, für diese Session keine Repräsentationsgelder für ihn einzusetzen. Demzufolge enthält der Etat auch keine Repräsentationsgelder.

Noeren ist die nachgesuchte Dienstentlassung mit Pension erteilt worden.

Die liberale „Einigung" ist nun auch im Dreiklassenparlament auf derselben Grundlage wie im Reichstage zwischen der Freisinnigen Volkspartei und der Freisinnigen Vereinigung zustande gekommen. Wie lange mag diese Einigkeit wohl dauern?

Gegen die Wahl des Regierungsstipendiaten Abg. Eickhoff in Lennep-Mettmann hat das Kreiswahlkomitee der Sozialdemokratie Protest eingelegt.

Stengel bleibt. Die Nachricht von dem angeblichen Rücktritt des Staatssekretärs Freiherrn v. Stengel ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg." im offiziösen Sperrdruck mitteilt, nicht begründet.

Wer glaubt es? Der Flottenverein erläßt durch seinen Präsidenten eine Erklärung, in der die Behauptung, der Verein habe Wahlagitation betrieben, zurückgewiesen wird.

Die Frage der Schiffahrtsabgaben soll, wie die „Berl. N. Nachr." wissen wollen, nunmehr der Entscheidung des Bundesrats unterstellt werden, nachdem die Hoffnung der preußischen Regierung, auf dem Wege der Verhandlungen zu einer Einigung zu kommen, sich nicht erfüllt hat. Es wird sich dabei um die Frage handeln, ob der Art. 54 der Reichsverfassung mit dem im preußischen Kanalgesetz vom Jahre 1905 festgelegten Grundsatz der Erhebung von Abgaben auf regulierten natürlichen Wasserstraßen vereinbar ist oder nicht. Sollte der Bundesrat in seiner Mehrheit nicht auf dem preußischen Standpunkte stehen, so wird eine Abänderung des Art. 54 der Verfassung beantragt werden, welche die Erhebung von Abgaben auf regulierten Wasserstraßen ermöglicht. Eine Mehrheit hierfür ist, wie man annimmt, im Bundesrat vorhanden, da nur Sachsen, Baden und Württemberg sich gegen die Schiffahrtsabgaben aussprechen werden, während Bayern und die nicht an der Schiffahrt interessierten Staaten den preußischen Standpunkt teilen. Auch im Reichstage rechnet man mit einer starken Majorität für die Schiffahrtsabgaben, da beide konservative Parteien, die Wirtschaftliche Vereinigung, das Zentrum und auch ein Teil der Nationalliberalen dafür eintreten werden. — Damit würde die „nationale Mehrheit" ja gleich in die Brüche gehen, denn diese von den Agrariern angezettelte Verkehrsbelastung werden die Freisinnigen ja doch wohl nicht mitmachen. Um sie durchzusetzen, müßte das böse „antinationale" Zentrum in die Bresche springen, womit von vornherein die famose „nationale Mehrheit" blamiert wäre. Übrigens besteht für die allgemeine Einführung der Schiffahrtsabgaben auf deutschen Strömen außer dem Art. 54 der Reichsverfassung noch ein weiteres Hindernis in den internationalen Verträgen, die z. B. für den Rhein die Abgabenfreiheit garantieren.

„Perfide und phantastische Forderungen". Am Abend desselben Tages, an welchem der Reichskanzler von den „perfiden und phantastischen Forderungen" der Sozialdemokratie sprach, veröffentlichten freisinnige Regierungsblätter eine Reihe von Initiativanträgen, deren Einbringung von den drei freisinnigen Regierungsparteien beschlossen worden ist. In diesen Anträgen werden zahlreiche gute Dinge verlangt, die „phantastischer und perfider" Weise auch von der Sozialdemokratie längst gefordert worden sind. Neueinteilung der Wahlkreise, Vornahme der Wahlen an einem Ruhetage, Sicherung des Wahlgeheimnisses, Schaffung verantwortlicher Reichsministerien, erweiterte Mitwirkung des Laienelements bei der Rechtsprechung, freies Vereins-, Versammlungs- und Koalitionsrecht, Einführung von Arbeiter-Ausschüssen, Ausdehnung der Kranken-, der Alters- und der Invaliditäts-Versicherung — alle diese „phantastischen und perfiden" Forderungen der freisinnigen Regierungstruppe würden bei der Sozialdemokratie die aufrichtigste Unterstützung finden, wenn von Seite der freisinnigen Antragsteller sozialdemokratische Hilfe gewünscht werden sollte. In diesem Falle würde sich die Situation denn auch äußerst günstig gestalten. Wenigstens ein Teil der freisinnigen Forderungen kann unter den jetzigen Verhältnissen auch auf die Unterstützung des Zentrums rechnen. Somit wäre für gewisse „Forderungen des Tages" ein Block der positiven Arbeit vorhanden, der die verbündeten Regierungen sogar dazu zwingen könnte, ihre „nationalen Pflichten" dem Volke gegenüber zu erfüllen.

Indes ist der Freisinn „phantastisch" oder „perfide" genug (er mag uns den „Sauherdenton" verzeihen, den sich jeder eifrige Leser von Bülows Reden unwillkürlich angewöhnt), den einzigen Weg der „positiven Arbeit" nicht zu betreten, sondern seine gute Sache so anzufangen, daß sie unbedingt schlecht ausgehen muß. Denn nur ein Phantast, dem die elementarste Kenntnis unseres politischen Lebens fehlt, oder ein Perfider, der allein auf die Dummheit des Publikums rechnet, kann von der Voraussetzung ausgehen, als ob die „phantastischen und perfiden" Initiativ-Anträge des Freisinns angenommen werden könnten von dem konservativ-liberalen Block, und ausgeführt werden könnten unter der Regierung des Fürsten Bülow.

Das Urteil über derartige Reformvorschläge hat ja schon Fürst Bülow in der Sitzung des Reichstages vom 27. Februar ausgesprochen. Er findet die Zumutung, daß sich die deutsche Gesetzgebung nach dem Vorbild weiter fortgeschrittener Staaten vorwärts entwickeln solle, „phantastisch und perfid". „Phantastisch" wäre es allerdings, von der Regierung des Fürsten Bülow und der konservativ-liberalen Paarung etwas Gutes zu erwarten. Aber „perfid" ist es nicht, wenn man dieser Feindin der „positiven Arbeit" ehrlich den Krieg erklärt, perfid ist es viel eher, reaktionäre Ware mit der Flagge freiheitlicher und fortschrittlicher „Initiativ-Anträge" zu decken, wie es der Freisinn tut.

Die Denkschrift des Generalstabs über Südwestafrika schildert den Verlauf der Operationen seit November 1906 und der Friedensverhandlungen. Die Denkschrift erwähnt, daß im Süden der Kolonie zur vollständigen Niederwerfung der Aufständischen noch eine gewisse Truppenzahl erforderlich ist. Ein schnelles und vorzeitiges Zurückführen der Truppen würde den Mut der noch im Felde stehenden Aufständischen neu beleben und ihnen Zulauf verschaffen. Im Süden sei die Aufrechterhaltung einer kampfbereiten Truppe unentbehrlich. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Truppen werde zum Teil noch benötigt zur Bewachung der 16 000 Gefangenen. Ferner leben dort etwa 15 000 freie Eingeborene, die zum Teil gut bewaffnet und beritten seien, und zwischen ihnen deutsche Ansiedler, Buren und Mischlinge. In dem derart besiedelten Gebiet, das anderthalbmal so groß ist, wie das Deutsche Reich, sei eine starke Truppenmacht zurzeit noch notwendig, um die erforderliche Sicherheit zu gewährleisten. Die Denkschrift schließt: Es läßt sich eine weitere Verminderung der Truppen nur allmählich durchführen. Mit der bereits angekündigten Verminderung auf 7400 Mann bis zum Schluß des Rechnungsjahres 1906 ist vielmehr die Zahlengrenze erreicht, die für die nächste Übergangszeit nötig und auch, mit Rücksicht auf die erforderliche Herausziehung der Heimatstransporte bis zum 1. April 1907, überhaupt möglich ist. Nach der fortschreitenden Besiedelung, vor allem aber nach der weiteren Erschließung des Landes durch Eisenbahnen wird sich das Maß der Zurückziehung regeln müssen. Insbesondere ist die Fortführung der Bahn bis Keetmanshoop aus militärischen Gründen nach wie vor dringlich. Die Eisenbahnen sind das sicherste Mittel, um mit geringen Truppenteilen auszukommen. Sie gewähren allein die Möglichkeit schneller Truppenverschiebungen. 7400 Mann sollen also jetzt, wo das Land vollständig pazifiziert ist, noch in Südwest stehen bleiben. Das ist der Anfang einer ständigen Kolonialarmee. Wie lange sollen übrigens die 16 000 Schwarzen noch Gefangene bleiben?

Und doch „Kulturkampf?" Liberale Blätter wollen wissen, daß zahlreiche katholische Ordensniederlassungen des Rheinlands von der Regierung Aufforderungen erhielten, binnen acht Tagen zu berichten, ob und wann ihre Niederlassung genehmigt worden ist. Die „Köln. Volksztg." kann diese Meldung soweit bestätigen, daß der Hospitalverwaltung zu Wipperfürth tatsächlich eine solche Aufforderung zuging, die sich auf die Niederlassung der dortigen katholischen Schwestern bezieht. — In der Zeit, da Herr Spahn noch in der Wilhelmstraße Nr. 77 häufiger Gast war, hat man nach der „Genehmigung" von Ordensniederlassungen nicht viel gefragt, sondern lieber beide Augen zugedrückt. Gesetze lax anzuwenden, solange man sich verträgt, und die Paragraphenschlinge zuzuziehen, sobald man sich schlägt, wäre zwar ein willkürliches und intriguantes, dennoch aber der deutschen Regierung wohl zuzutrauendes Verfahren.

Die Aufhebung des Zeugniszwanges fordert ein im Reichstage eingebrachter Antrag Bassermann.

Der Tippelskirch-Vertrag ist nach einer Mitteilung des Reichskanzlers an den Reichstag definitiv zustande gekommen. Vereinbart ist, daß der bisherige Vertrag zum 31. März aufgelöst wird, und daß die Firma eine Vergütung für die vorzeitige Lösung des Vertrages nicht erhält. Es ist festgestellt worden, daß nur noch bestimmte Bestellungen für Südwestafrika bis zum 31. März 1907 auszuführen sind. Außerdem verpflichtet sich das Oberkommando der Schutztruppen, die vorhandenen Halbfabrikate und Materialien, soweit sie in abnahmefähiger Qualität und die Bestände den seinerzeitigen Bestellungen angemessen sind, gegen Barersatz der Selbstkosten zu übernehmen. Die Firma ermäßigt die angefochtenen Rechnungen, deren Richtigkeit sich bisher nicht erwiesen hat, um 20000 Mark. Das Oberkommando der Schutztruppen übernimmt die Verwaltung der Kriegs- und Heimatskammern in den bisherigen Räumen der Lehrterstraße unter Hinzunahme eines weiteren Stockwerkes gegen eine Jahresmiete von 32 650 Mark. Der Mietsvertrag gilt vom 1. April 1907 bis 31. März 1912. Dieser Schritt hätte schon viel früher ausgeführt werden müssen. Das paßte aber verschiedenen Herren natürlich nicht in den Kram, weil sie dann nicht mehr die großartigen Geschäfte auf Kosten der Steuerzahler machen konnten. Und deshalb unterblieb die Lösung des Vertrages.

Der polnische Schulstreik beschäftigte am Sonnabend die Budgetkommission des Dreiklassenparlaments. Studt betonte, daß der Schulstreik, der eine Kraftprobe der nationalpolnischen Agitation sei, allenthalben abnehme und führte dann weiter aus: Die Staatsregierung machte von ihren Machtmitteln in angemessener Weise Gebrauch. Leider blieben die eigentlich Schuldigen hinter den Kulissen und die Verführten mußten leiden. Die Staatsregierung sah von radikalen Mitteln, wie Beseitigung des Religionsunterrichts und Schließung der Schulen ab. Den Lehrern ist im allgemeinen eine loyale und zuverlässige Haltung nachzurühmen. Streikende Kinder müssen nachsitzen. Die Regierung legt Wert darauf, daß im Religionsunterricht keine Züchtigung vorfalle. In der Diözese Posen streikten 48 000 Kinder, die Zahl war am 23. Februar auf 29 125 verringert. Am 24. Februar streikten im Regierungsbezirk Danzig noch 4 290, und in Marienwerder 3 605 Kinder. Die Verwaltung hofft, des Streiks allmählich Herr zu werden, eventuell muß zu schärferen Maßregeln gegriffen werden. Man hat die Gymnasiasten, Seminaristen und Präparanden aus Streikfamilien relegiert. Die Regierung kann sich vor der terroristischen Art, mit der der Streik in Szene gesetzt worden ist, nicht beugen und so lange der Streik dauert, keine Konzessionen machen. Von autoritativer katholischer Seite wurde der Streik als durchaus unpädagogisch bezeichnet. — Der Ministerialdirektor Dr. Althoff betonte, die Kirche habe die Macht, den Streik zu beendigen. — Ein Zentrumsredner meinte, die katholische Kirche wolle nur, daß die Kinder den Unterricht auch mit dem Herzen erfassen. Dabei müsse von Fall zu Fall entschieden werden. Das Tridentinum spreche nicht von Schulen im jetzigen Sinne. Der Streik sei pädagogisch beklagenswert und müsse mit den Mitteln der Schuldisziplin bekämpft werden. — Der Ministerialdirektor betonte noch, das Prinzip sei, in der Unterstufe in der Muttersprache und in der Mittel- und Oberstufe deutsch zu lehren. — Aus den Ausführungen Studts geht unzweideutig hervor, daß die Staatsregierung auf brutaler Gewalt gegen zum Teil ganz Unschuldige vorgeht. Denn Gewaltakte sind es, wenn man an der Sache gänzlich unbeteiligte Gymnasiasten 2c. deshalb relegiert, weil sie aus Streikfamilien stammen. Und mit solchen Mitteln will man der polnischen Bewegung Herr werden.

Rußland.

Revolutionsstatistik. Man schreibt der „Russ. Korr." aus Petersburg: In der Zeit vom 30. Januar bis 5. Februar wurden 17 Personen hingerichtet, im ganzen bis zum 5. Februar 716 Personen. Getötet wurden: zwei Schutzleute, ein Dorfpolizeiunteroffizier, ein Dorfpolizist, ein Quartiermeister, ein Fabrikdirektor, ein Hotelbesitzer, ein Detektiv, ein Kriegshafenchef und zehn Privatpersonen, im ganzen 19 Mann. Verwundet wurden: drei Schutzleute, ein Detektiv, ein Postbureauchef, ein Präsident des Zensurkomitees, zwei Dorfpolizisten, ein Fabrikdirektor und fünf Privatpersonen, im ganzen 14 Mann. Verhaftungen aus politischen Gründen wurden vorgenommen: in St. Petersburg 127, in Moskau 74, in Riga 40, in Ekaterinoslaw 10, in Lodz 23, in Iwanowo-Wosnessensk 5, in Odessa 12, in Kowno 3, in Warschau 4, in Rybinsk 3, in Ekaterinenburg 2, in Wjatka 1, in Marinsky-Possad 1, im ganzen 312 Mann. Zehn Zeitungen wurden unterdrückt. In Petersburg wurden drei Druckereien geschlossen. Von der Polizei in Beschlag genommen wurden: in Kowno eine Bombe; in Ekaterinoslaw eine geheime Druckerei; in Bjelostok Teile von Bomben; in Rybinsk Waffen und verbotene Schriften; in Petersburg zwei Höllenmaschinen, ein Lager verbotener Schriften und 5000 Exemplare der Zeitung „Proletarier"; in Ekaterinoslaw eine Bombe; in Elisabetgrad eine Bombe.

Abwarten! Nach den Auslassungen eines hohen Staatsbeamten will die Regierung alles daransetzen, um mit der neuen Duma ein loyales Zusammenarbeiten zu ermöglichen.

Notwehrakte. Ein junger Mann, den man am Bahnhofe in Sebastopol verhaften wollte, erschoß einen Gendarmen und verwundete einen Wächter tödlich. Auf dem Polizeibureau erschoß er einen Schutzmann, sprang aus dem Fenster, verwundete einen Wächter schwer und machte, als er wieder ergriffen worden war, mit drei Revolverschüssen seinem Leben ein Ende.

Überfall. Der Kassierer der russischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Odessa, der 14 000 Rubel mit sich trug, wurde von vier Räubern überfallen, die ihm 4000 Rubel abnahmen. Auf der Flucht wurde einer von ihnen durch den Kassierer erschossen. Zwei von ihnen wurden festgenommen, man fand bei ihnen 2500 Rubel. — Auf der Eisenbahnstrecke Jekaterinoslaw—Sinelnikowo raubten 12 Personen aus einem Zuge 50 000 Rubel, nachdem sie mehrere Beamte durch Revolverschüsse niedergestreckt hatten.

Henkerarbeit. Das Kriegsgericht in Warschau verurteilte zwei Angeklagte zum Tode. An zwei zum Strang Verurteilten wurde in der Festung das Urteil vollstreckt.

Gerichtet. Der ehemalige esthländische Ritterschaftshauptmann Baron Budberg, Mitglied des Reichsrats, Besitzer des Gutes Wannamoit, wurde, als er in Begleitung eines Kochs und eines Kutschers von Wannamoit nach dem Gute Fickel fuhr, von 6 unbekannten Personen überfallen. Baron Budberg und der Koch wurden getötet und beraubt. Der Kutscher wurde verwundet.

Bulgarien.

Eine regierungsfeindliche Demonstration. Am gestrigen Sonntag nachmittag fand ein von den Oppositionsparteien organisiertes regierungsfeindliches Meeting unter starker Beteiligung der Bevölkerung statt. Es sprachen u. a. der frühere Minister Danew sowie Redner der demokratischen Partei, der Sozialisten und der Nationalpartei, die die Regierung wegen ihrer finanziellen Mißwirtschaft und wegen Mißachtung der Verfassung angriffen. Es wurden Resolutionen im gleichen Sinne angenommen. Eine Kavallerieabteilung trieb die Volksmenge, die sich an einer Stelle angesammelt hatte, mit blanker Waffe auseinander. Also auch hier schafft man mit dem Säbel „Ruhe". Ganz wie in Deutschland.

Balkan.

Es gärt schon wieder. Am Dienstag fanden bei Budahia (Monastir), Petra und Zlanischta drei große Überfälle auf bulgarische Kohlenbrenner statt. Hierbei wurden 14 Bulgaren getötet. Türkischerseits vermutet man, daß es sich um ein gemeinsames Vorgehen griechischer Banden handelt. Eine Untersuchung ist eingeleitet und die Verfolgung aufgenommen. Gerüchtweise verlautet, daß der Kaimakan von Novi-Bazar getötet sei. Eine Bestätigung dieses Gerüchtes ist bisher nicht erfolgt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 4. März.

Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.

Die Streikleitung.

Achtung, Maurer! Über die Beton-Firma „Komet", Stettin, welche Arbeiten am Bau der Ölmühle in Siems ausführt, ist die Sperre verhängt worden. Die Kollegen wollen das beachten.

Achtung, Steinarbeiter! Über die Kunstsandsteinfabrik von Braek u. Störmer ist von den Steinarbeitern die Sperre verhängt worden.

Der Vorstand.

Sozialdemokraten als Arbeitgeber. Durch die „Ordnungspresse" geht eine Notiz des „Korrespondenten für Deutschlands Buchdrucker" (selbstverständlich druckt auch das Lügenblatt in der Königstraße dieselbe ab), in der gesagt wird, daß der Genosse R. Abg. Zigarrenfabrikant Geyer in Leipzig „nach der vorliegenden Statistik seinen 9 männlichen und 3 weiblichen Arbeitern folgende Wochenlöhne bezahlt: Für Formarbeit 8,50 bis 11 Mk., für Roller 14 Mk., für Zurichter 6,50 Mk. Die Arbeitszeit [illegible] Betriebe der Firma Geyer u. Co. habe täglich 10 Stu[illegible] betragen." Wie Genosse Geyer der „Sozial. Parteiko[illegible]" mitteilt, bezeichnet der angegebene [illegible] nicht den Wochenlohn, sondern den Akkordlohn pro Mille. Die in der Geyerschen Fabrik beschäftigten Arbeiter verdienen durchschnittlich 20 Mk. die Woche. [illegible] Zigarrenarbeiter — Wickelmacher gibt es am Orte nicht — beträgt der Unterschied der von der Firma Geyer u. Co. gezahlten höheren Löhne gegen die der andren Zigarrenfabriken 1,50 bis über 2 Mk. pro Mille. Auch die Zurichterinnen erhalten 1,50 Mk. mehr Lohn als in allen anderen Fabriken. Die Arbeitszeit beginnt früh 7 Uhr und dauert bis nachmittags 6 Uhr; wovon 1 Stunde Mittagspause sowie Frühstücks- und Vesperpause in Abzug kommt. Für die Zurichterinnen kommt noch eine halbe Stunde Mittagspause mehr in Abzug.

„Arbeiterfreundlichkeit" der Unternehmer. Man schreibt uns: Die Firma Goßmann u. Jürgens hat am letzten Sonnabend wiederum Arbeiterentlassungen vorgenommen, und wiederum waren die Entlassenen, gerade wie vor 14 Tagen, meistens Leute, die lange Jahre ununterbrochen bei der Firma tätig waren, Leute, von denen einige schon sogar eine Vertrauensstelle inne hatten, indem sie als Vorarbeiter beschäftigt wurden. Es war bisher bei der Firma Usus, wie es auch bei anderen Firmen Übung ist, daß Arbeiter, die zuletzt angestellt waren, auch zuerst entlassen wurden. In diesem Jahre wird eben eine Ausnahme gemacht. Die Furcht vor der Einigkeit ihrer Arbeiter muß der Firma verdammt in die Glieder gefahren sein. Denn bekanntlich haben auch die Goßmann'schen Arbeiter die Arbeit am Wahltage ruhen lassen. Glaubt denn die Firma, wenn sie Arbeiter, die lange Jahre bei ihr beschäftigt waren entläßt, daß sie damit die Einigkeit zersplittert, oder daß vielleicht Arbeiter ihrer Organisation den Rücken kehren, und zu Kreuze kriechen werden? Das lasse sich die Firma gesagt sein, seiter werden die Arbeiter sich zusammen schließen. Die Arbeiter werden ferner für ihre politischen Ideale sowie für materielle Forderungen zu kämpfen wagen, trotz aller Schikane und Maßregelungen. Wir hemmt uns, doch man zwingt uns nicht. Hoch die Organisation!

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am Montag den 11. März, abends 6 Uhr im Rathause statt.

Genossenschaftsregister. Am 2. März 1907 ist bei der Genossenschaft in Firma Beamten-Konsumverein für Lübeck und Umgegend, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, Lübeck, eingetragen: Der Oberpostassistent Carl Wengler in Lübeck ist aus dem Vorstande ausgeschieden und an seine Stelle der Eisenbahnassistent Johann Simon Gärisch in Lübeck in den Vorstand gewählt.

A. **Eine öffentliche Schlachterversammlung** fand am 27. Februar bei Herrn J. Eggers, Stavenstraße 33, statt. Die Tagesordnung lautete: „Die Tätigkeit des Gesellenausschusses". In seinem einstündigen Vortrage erledigte der Referent, Kollege Rypel seine Aufgabe. Im verflossenen Jahre sei der Gesellen-Ausschuß mehrere Male in Funktion getreten, weil seine Zeit bei der Firma Scheere zwischen den dort arbeitenden Kollegen Streitigkeiten ausgebrochen waren, die zum Boykott führte. In der folgenden lebhaften Diskussion wurde dem Gesellenausschuß die Anerkennung ausgesprochen, voll und ganz seine Pflicht getan zu haben. Kollege Alwart dankte im Namen des Ausschusses; derselbe werde auch ferner seine Pflicht tun. Sodann wurde noch über die Sonntagsarbeit gesprochen; bei einigen Meistern soll dieselbe recht ausgedehnt sein. Ferner führte ein Kollege an, daß ein Meister, welcher einige Lehrlinge hält, dieselben bis nachts 11 und 12 Uhr beschäftigt. Hierüber sollen nähere Erkundigungen eingezogen werden.

Differenzen sind zwischen der Firma A. Holst Ww., Wakenitzmauer, und den dort beschäftigten organisierten Kutschern ausgebrochen. Bekanntlich ist im Vorjahre zwischen den Roll- und Blockwagenkutschern und deren Arbeitgebern ein Tarifvertrag zustande gekommen, nach welchem die Arbeitszeit eine Regelung erfahren hat. Für Überstunden — als solche gilt die Zeit nach 7 resp. 7½ Uhr abends — sollen 40 Pf. pro Stunde bezahlt werden. Ausgenommen hiervon sind rollende Güter, unter denen natürlich nur Kaufmannsgüter und von diesen wiederum nur Stadtgut verstanden werden kann. Nun haben die bei der Firma Holst beschäftigten Kutscher recht häufig viel länger als bis 7 resp. 7½ Uhr Sand, Steine usw. fahren müssen, ohne daß ihnen hierfür die tarifmäßig vereinbarten Überstundenlöhne gezahlt worden sind. Die Firma stellt sich auf den sonderbaren Standpunkt, daß auch Sand und Steine rollende Güter seien. In letzter Woche hatten verschiedene Kollegen Überstunden gehabt, als diese nun am Sonnabend Bezahlung hierfür verlangten, wurde ihnen von einem Kutscher mit der Motivierung verweigert, daß Überstunden nicht bezahlt würden; es seinen rollende Güter. Die Betreffenden hatten aber nicht etwa Stückgut gefahren — was ja auch bei der Firma Holst ausgeschlossen ist — sondern Steine von der Büssauer Ziegelei. Der andere Kutscher erhielt zwar nicht den vollen ihm zustehenden Überstundenlohn, sondern nur die Hälfte. In diesem Falle hat die Firma also die Zahlungspflicht anerkannt. Da die organisierten Kutscher sich diese Mißachtung des Tarifs nicht gefallen lassen wollten, reichten sie am Sonnabend ihre Kündigung ein. Pflicht aller Kutscher ist es nun, im eigenen Interesse bei der Firma Holst vorläufig keine Arbeit anzunehmen. — Über die weiteren Maßnahmen wird eine am Mittwoch, den 6. März, abends 8½ Uhr im Vereinshaus stattfindende öffentliche Versammlung der Roll- und Blockwagenkutscher 2c. beschließen. Mögen alle Kutscher in dieser Versammlung auf dem Posten sein.

S. **Eine gutbesuchte öffentliche Versammlung,** welche vom Konsumverein für Lübeck und Umgegend einberufen war, tagte am Sonnabend den 2. März im Neu-Lauerhof. Herr August Kasch-Wandsbek referierte über das Thema: Der Beitritt zur Genossenschaft eine Pflicht des Arbeiters gegen sich und seine Familie. Redner schilderte in längeren Ausführungen die Vorteile der Genossenschaftsbewegung; nur durch den Zusammenschluß Vieler läßt sich Großes erreichen. Die Arbeiter müßten damit rechnen, daß in den nächsten Jahren die Lebensmittelpreise sowie die Mieten noch mehr gesteigert würden und wären es sich selbst sowie ihren Familien schuldig, durch genossenschaftlichen Zusammenschluß ihre Waren so vorteilhaft und gut als möglich einzukaufen. Dieses könne durch den Konsumverein geschehen, darum sollte jeder, der noch kein Mitglied ist, demselben beitreten. Der Eintritt wird sehr leicht gemacht, da es nur einer Anzahlung von 50 Pfg. bedarf. Redner verwies auch auf die englischen Konsumgenossenschaften, und führte an, was dieselben schon alles für ihre Mitglieder erspart haben durch ihre große konsumgenossenschaftliche Organisation. Auch der Konsum-, Bau- und Sparverein Produktion in Hamburg hat in seinem 19jährigen Bestehen schon sehr viel Gutes geleistet; allein der Notfonds der Mitglieder beträgt 230 000 Mk., der Umsatz eines Jahres 8 [illegible] Millionen Mark, das Sparguthaben der Mitglieder 1 500 000 Mk. Dabei hat die „Produktion" für ihre Angestellten 8—9½ständige Arbeitszeit, sowie einen Anfangswochenlohn von 30 Mk. und vollständige Sonntagsruhe. Nachdem sich noch mehrere Redner im Sinne des Referenten ausgesprochen hatten, erklärten eine große Anzahl der Versammelten ihren Beitritt zum Konsumverein, sodaß derselbe wohl auch bald vor dem Burgtor eine Verkaufsstelle eröffnen kann.

Die Firma Diederich Teeschan, Stahlwaren- und Waffen-Handlung hierselbst, beging am 2. März ihr 25jähriges Geschäftsjubiläum und gleichzeitig den Tag, an welchem vor 85 Jahren — 1822 — der Großvater das Geschäft gründete. Der Vater des jetzigen Inhabers hatte das Geschäft von 1852 bis 1882. Die Firma hat es stets verstanden, den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen und dadurch auf der Höhe zu bleiben und den guten Ruf strengster Reellität, den die Vorfahren erworben, sich zu bewahren. Wir wünschen dem alten guten Geschäft weiteres Blühen und Gedeihen.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Straßenarbeiten wird die Strecke des Töpferweges von der Moislinger Allee bis zur Georgstraße vom Montag, den 4. März cr. ab bis auf weiteres für den Fuhrwerksverkehr gesperrt sein.

Versicherung von Ehefrauen der Zigarrenarbeiter. Die Frage, ob die Ehefrau eines Zigarrenmachers, die ihrem Ehemanne, einem Hausgewerbetreibenden der Tabakfabrikation, ebenso wie ihr Ehemann, gemäß Bundesratsbeschluß vom 16. Dezember 1891 der Versicherungspflicht unterliegt, ist vom Reichsversicherungsamte in zwei Entscheidungen klargestellt. — Die Ehefrauen, die als Gehilfinnen ihrer Ehemänner niemals der Versicherungspflicht unterliegen können, sind unter folgenden Voraussetzungen als selbständige Hausgewerbetreibende nach dem oben genannten Bundesratsbeschlusse, ebenso wie ihre Ehemänner, versicherungspflichtig. Eine selbständige hausgewerbliche Tätigkeit — vorausgesetzt natürlich, daß in ausreichendem Umfange die Tätigkeit ausgeübt wird — ist ohne weiteres anzunehmen, wenn Mann und Frau für verschiedene Arbeitgeber arbeiten. Arbeiten beide bei dem gleichen Arbeitgeber, so bedarf es mit Rücksicht auf die wirtschaftliche und familienrechtliche Stellung der Frau zum Ehemanne stets besonderer Merkmale, die eine selbständige hausgewerbliche Beschäftigung der Ehefrau dartun. Die Selbständigkeit der Frau kann ausdrücklich vom Arbeitgeber anerkannt werden; sie kann sich in Führung eines besonderen Arbeitskontos für die Frau, in einer getrennten Lohnberechnung für die Frau, — sei es auch auf gemeinschaftlichem Konto — in besonderer Lohnzahlung an die Frau, in getrennter Lieferung der Rohstoffe an die Frau und dergl. offenbaren. Es ergibt sich ein selbständiges Arbeitsverhältnis der Ehefrau zum Fabrikanten nach der letzten Entscheidung des Reichsversicherungsamtes schon daraus, daß der Fabrikant, für den es der Arbeitsbeschleunigung wegen von Vorteil ist, wenn von den Zigarrenmachern Wickelmacherinnen zugezogen werden, dem für ihn tätigen Ehemann die Beschäftigung in eigener Behausung „nur unter der Bedingung gestattet, daß als Wickelmacherinnen Familienangehörige beschäftigt werden", daß ferner der Fabrikant die Einhaltung dieser Bedingung überwacht und bei einem Verstoße gegen diese Bedingung dem Zigarrenmacher die Handarbeit entzieht und ihn in der Fabrik weiterarbeiten läßt. Indem der Fabrikant verlangt, daß nur Familienangehörige der für ihn tätigen Zigarrenmacher die Wickel machen, und indem er für die in gehörigem Umfange arbeitenden Familienangehörigen die Beiträge entrichtet, erkennt er sie als in seinem Auftrage tätig an. Anders liegt die Sache, wenn die Hilfeleistung von seiten der Frau zwar mit zufälligem Wissen des Fabrikanten erfolgt, es dem Fabrikanten aber ganz gleichgültig sein würde, von wem die Wickel gefertigt werden.

Handelsregister. Am 2. März 1907 ist eingetragen: 1. die Firma Hendrik van Grootheest in Lübeck. Inhaber: Ingenieur H. van Grootheest in Lübeck; 2. bei der Firma C. Schütt in Lübeck: Jetziger Inhaber: Kaufmann J. H. W. Schütt in Lübeck. Die Prokura des Joh. Schütt ist erloschen. 3. die Firma Paul Sager in Lübeck. Inhaber: Kaufmann P. G. H. Sager in Lübeck; 4. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma A. G. Deutschmann in Lübeck: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Der bisherige Gesellschafter Kaufmann A. G. J. Deutschmann in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma.

Gefundene Gegenstände. Im Monat Februar d. Js. sind beim Polizeiamt als gefunden eingeliefert und nicht wieder abgefordert worden: Diverse Portemonnaies mit und ohne Inhalt, sowie einzelne Geldstücke, 1 braune Handtasche mit Inhalt, 1 leere schwarze Handtasche, 2 Kneifer, 1 Opernglas, 1 weißer Fächer, 1 Hutfeder, 1 Gesangbuch, 1 Paar Schlittschuhe, 1 Handarbeit, mehrere Paar Handschuhe und Taschentücher.

Ein „nützliches Element" stand am Freitag in der Person des Tischlergesellen H. vor der hiesigen Strafkammer. H. war als Streikbrecher bei der Firma Demuth u. Co. in Arbeit. Am 24. Januar benutzte er die Gelegenheit, als niemand im Kontor war, um mittelst Stemmeisens einen Holzkasten zu öffnen und aus demselben 8 Mk. zu entwenden. Aus einem Pult stahl der Biedermann 2 Mk. Mit seiner Beute ging er dann ins Bordell, wo das Geld bald den Weg allen Fleisches gewandert war. Bereits am 21. Januar hatte H. einem seiner würdigen Kollegen eine Taschenuhr nebst Kette wegstiebitzt. Das Gericht verurteilte den erst 18jährigen Menschen, der es anscheinend noch weit bringen kann, zu 9 Monaten Gefängnis. Der Schmerz des Amtsblattes und der Arbeitgeber des Holzgewerbes darüber, daß ihnen einer ihrer Schützlinge auf so lange Zeit geraubt worden ist, soll groß sein. Der „Unparteiische" ist ganz sprachlos und meldet daher seinen Lesern, denen so jeder Klatsch mitgeteilt wird, nichts von dieser Verurteilung.

Stadttheater. Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben; Zum bestimmt letzten Mal wird Dienstag die Operette „Die Puppe" wiederholt. Es ist dies eine der vorzüglichsten Operetten-Aufführungen, welche in dieser Spielzeit geboten wurden. Mittwoch findet keine Vorstellung statt. Der weitere Spielplan dieser Woche setzt sich folgendermaßen zusammen: Donnerstag „Marta", Oper von Flotow. Freitag „Das Tal des Lebens", Lustspiel von Dreyer, Sonnabend, vielseitigen Wünschen entsprechend, noch einmal „Othello".

Hansa-Theater. Hervorragende Attraktionen bietet die Direktion mit dem neuen Programm. Als vortrefflicher Blitzturner am Vertikalseil stellt sich Jameson-Belli vor. Das Schröder-Duo entfesselte durch seine prickelnden Vorträge sowie durch seine flotten Tänze wahre Beifallsstürme. Eine Glanznummer bilden die Vorführungen des Dompteurs Havemann mit seiner Raubtiergruppe. Nur unermüdliche Ausdauer vermag derartige Erfolge in der Raubtierdressur zu erzielen, wie Herr Havemann sie vorführte. Hermann Wehling entpuppte sich als famoser Humorist, jedoch wurde der Gipfel der Komik und Gelenkigkeit von Sente Smote erklommen. Frl. Mary Werder, eine chice Soubrette, bringt mit Geschick ihre Vorträge zu Gehör. Vier Silbersterne zeigen, was an den Ringen geleistet werden kann. Dazu kommt der obligate optische Berichterstatter; wahrlich, ein Programm, mit dem die Direktion wieder alle Ehre einlegt.

Im Wilhelmtheater wird Herr Direktor Feldhusen Mitte Mai die diesjährige Sommerspielzeit wieder eröffnen. Er hat bereits eine ganze Anzahl tüchtiger Kräfte für sein Ensemble engagiert und ferner hervorragende Neuheiten erster Autoren zur Aufführung erworben. Die Gunst des Publikums wird Direktor Feldhusen sicher in den beliebten Räumen des Wilhelmtheaters nicht fehlen.

In Puls Universum, Beckergrube, tritt gegenwärtig wieder eine Künstlerserie auf, deren Darbietungen allabendlich den reichsten Beifall des Publikums erzielen. Am Donnerstag findet wieder ein Bockbierfest statt, an dem auch auswärtige Gäste mitwirken. Infolge der Reichhaltigkeit des Programms ist erst zu um 2 Uhr der Schluß vorgesehen.

Schwartau. Eine gut besuchte Versammlung fand hier gestern im „Hotel Kronprinz" statt. Herr Kasch-Wandsbek sprach über Zweck und Nutzen des Konsumvereins für die Arbeiterfamilie. Nach längerer Diskussion wurde einstimmig beschlossen, nicht selbständig vorzugehen, sondern sich der Lübecker Konsumvereinsbewegung anzuschließen. Eine ganze Anzahl Genossen erklärten sofort ihren Beitritt. — Am Sonnabendabend 8 Uhr wird Frau Dr. Schlomer-Lübeck über dasselbe Thema in Rensefeld referieren.

Wandsbek. Hauseinsturz. Sonntag Morgen kurz nach 7 Uhr stürzte ein vierstöckiger Neubau in der Manteuffelstraße ein. Der Schaden, welcher dem Unternehmer dadurch erwachsen ist, ist sehr groß. Menschen wurden glücklicherweise nicht verletzt.

Hamburg. Opfer der letzten Stürme, die auf dem Meere so viel Unheil angerichtet haben, scheint auch der in Altona beheimatete Fischdampfer „Altona" geworden zu sein. Das Schiff hat am 11. Februar seinen Heimatshafen verlassen und es fehlt seitdem jede Nachricht von ihm, obgleich es schon am 20. Februar zurückerwartet wurde. Leider liegt die Befürchtung nahe, daß die „Altona" mit ihrer ganzen, aus etwa 12 Personen bestehenden Besatzung untergegangen ist. — Der am 19. Februar von Schottland nach Hamburg abgegangene Dampfer „Elisabeth" der hiesigen Reederei Sauber Gebr., der seit 10 Tagen überfällig ist, ist bisher nicht eingetroffen. Da auch keinerlei Nachricht über ihn eingegangen ist, nimmt die Reederei an, daß der Dampfer mit seiner aus 20 Mann bestehenden Besatzung untergegangen ist.

Hamburg. Zum Konflikt im Hamburger Hafen. Mehrere Reedereien verlangten am Donnerstag von ihren Schauerleuten, die Nacht durchzuarbeiten, um die fast beladenen Dampfer fertigzustellen. Daraufhin erklärten die Schauerleute der Hamburg-Amerika-Linie, der Firma Cellier und einiger anderer Reedereien, daß sie auf dem Beschlusse vom 28. Mai vorigen Jahres, jede Arbeit nach 10 Uhr abends, sowie an Sonn- und Festtagen zu verweigern, beharren würden. Die Reedereien ließen nunmehr Donnerstag abend um 6 Uhr mit dem Arbeiten aufhören, und gaben ihren Leuten bis Sonnabend ab und Zeit, sich über den Standpunkt, den sie einnehmen wollen, klar zu werden. Der Vorstand des Verbandes der Hafenarbeiter Deutschlands, Mitgliedschaft Schauerleute Hamburg und Altona, fordert alle Schauerleute, Hafenarbeiter und besonders Seeleute auf, jedes Eingehen und Unterschreiben eines Kontrakts nach dieser Richtung hin ohne weiteres abzulehnen.

Cuxhaven. Schiffszusammenstöße. In der Nacht zum Sonntag wurde der englische Kohlendampfer „F. M. Smith" von dem Hamburger Hochseefischdampfer „Schillig Hörn" 58 Seemeilen Nordwest von Helgoland bei dichtem Nebel angerannt und zum Sinken gebracht. Die Besatzung konnte gerettet werden. Auch der „Schillig Hörn" erlitt schwere Beschädigungen. — Über einen weiteren schweren Schiffsunfall wird gemeldet: Sonntag mittag kam von See schwer beschädigt der Hamburger Dampfer „Nerissa" ein, der nachts bei Borkum einen bisher unbekannten englischen Dampfer in den Grund gerannt hatte. Von der Besatzung des Dampfers sind 8 Mann gerettet, die übrigen sind wahrscheinlich ertrunken. Der Grund des Zusammenstoßes ist in dem dichten Nebel zu suchen.

Kiel. Achtung, Holzarbeiter; Die Unternehmer im Kieler Holzgewerbe haben ihre Arbeiter ausgesperrt und damit einen schnöden Vertragsbruch begangen. Zuzug von Tischlern und Maschinenarbeitern nach Kiel ist deshalb streng fernzuhalten.

Briefkasten.

P. K., Oldesloe. W. ist verheiratet.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die letzte Reichstagswahl

hat bewiesen, daß die Blätter, welche die Interessen des werktätigen Volkes auf politischem Gebiete vertreten, noch weitere Verbreitung als bisher finden müssen. Deshalb auf zur Agitation für den

„Lübecker Volksbote"

Wer über die bevorstehenden politischen Ereignisse richtig unterrichtet sein will, der bestelle den

„Lübecker Volksboten"

mit der **„Wöchentlichen Unterhaltungsbeilage"** und der illustrierten Beilage **„Die Neue Welt"**. Der Bezugspreis inkl. der Beilagen beträgt vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Bestellungen nehmen entgegen die Boten, sowie die Geschäftsstelle, Johannisstraße 46.

Freundliches Logis für einen jungen Mann mit morgens Kaffee, die Woche 1,80 Mark Depenau 15.

Ein leeres heizbares Parterrezimmer mit separatem Eingang sofort zu vermieten. Zu erfragen **Ziegelstraße 25, part.**

Sofort oder zum 1. April **eine leere Stube zu vermieten** Friedenstraße 9, I.

Einige
tüchtige Schiffbauer
für dauernde Arbeit gesucht.

Lohn 45, 47 und 50 Pfg. pro Stunde und **Akkord.**

Angeb. unter **F 15** an die Exped. d. Bl.

Ein Friseurlehrling

kann sofort ev. Ostern unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten.

Für gute Ausbildung wird garantiert.

Otto Frauer. Friseur. **Ziegelstr. 25.**

Gesucht zum 1. Mai

ein Bursche oder Mädchen

beim Milchwagen. **Ausborn.** Steinrade.

Ein junges Mädchen wünscht das Plätten zu erlernen.

Zu erfragen Ziegelstraße 19 a, part.

---

1 **guterhaltener Kinderwagen** billig zu verkaufen.

Schwartau, Riesebusch 12 pt. links.

Ein mittelgroßer **Schraubstock** zu kaufen gesucht. Wickedestraße 58 pt.

Ein Satz Ferkel

zu verkaufen.

Sedanstraße 16 a.

Alle Kolonialwaren
in bester Qualität, zu billigsten Preisen

empfiehlt

Rud. Fromm,
Fackenburger Allee 25.

Sozialistische Wochenschrift

Herausgeber:
Dr. Heinrich Braun u. Lily Braun.

Mitarbeiter: Hervorragende sozialdemokratische Schriftsteller Deutschlands und des Auslandes, Künstler und Gelehrte.

Pro Quartal . Mk. 1,20.
Einzelnummer Mk. 0,10.

Abonnements durch alle Buchhandlungen, Kolporteure, Zeitungsspeditionen und Postanstalten.

Probe-Nummern frei vom Verlag, Berlin W. 15.

Buchhandlung Vorwärts
Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.

Soeben ist in zweiter, neu durchgesehener Auflage erschienen

Geschlechtsverkehr
und
Geschlechtskrankheiten.

Von **Dr. E. Gebert.**

Preis 20 Pf. Preis 20 Pf.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung J. Friedr. Meyer & Co.

Im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts", Berlin, erschien soeben:

Frauenleiden und deren Verhütung.

Nebst einem Anhang:
Die Verhütung der Schwangerschaft.
Von Dr. J. Zadek.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Teile einem verehrten Publikum mit, daß ich das

Kolonial-, Fettwaren- u. Brennmaterialien-Geschäft

des Herrn **F. J. Behm, Lützowstraße 13,**

käuflich übernommen habe und es in derselben Weise fortführen werde, wie es mein Vorgänger gehalten hat. Ich werde stets bestrebt sein, für gute Waren und prompte Bedienung Sorge zu tragen.

Hochachtungsvoll

Hermann Goebler.

Roll- und Blockwagenkutscher!

Mittwoch, den 6. März 1907, abends 8½ Uhr:

Oeffentl. Versammlung
im „Vereinshaus", Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

Die Differenzen bei der Firma A. Holst Wwe.

Es ist Pflicht aller Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Einberufer.

Geschäfts-Eröffnung

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage **Brolingstraße 60, Ecke Schwartauer Allee,** eine

Speisewirtschaft

verbunden mit

Flaschenbier-, Tabak- und Zigarrenhandlung

eröffne.

Um gütigen Zuspruch bittend zeichne
Hochachtungsvoll

Ferdinand Eichner.

Ausverkauf

wegen Neubau

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

ST. LORENZ

erstes und ältestes Motor- u. Fahrradhaus.

H. Benthien, Fackenb. Allee 53.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.

Ernst Gentzen, Uhrmacher
Königstraße 62, b. d. Hüxstraße.

Misch-Kaffee

gutschmeckend und kräftig
Pfund 60, 80, 90 u. 100 Pfg.

H. Bülck

Kaffee- und Teehandlung
Fernspr. 149. Breitestr. 54.

Vereinigte Butterhändler von Lübeck und Umgegend.

Allerfeinste Meiereibutter kostet Pfund 1,30 Mark.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Goldarbeit., Fünfhaus. 18

Van den Bergh's Margarine
„Frauenstolz"

— **hochfeine Spezialmarke** —
per Pfund 80 Pfg.
ersetzt feinste Butter.

Zu haben bei:
A. Saß, Dornestraße 10.

Achtung Maurer!

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch, den 6. März
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.
(Großer Saal.)

Tages-Ordnung:

1. **Wie ist unsere Stellung zur Akkordarbeit?**
   Referent: Redakteur Kollege **Winnig-Hamburg.**
2. Diskussion der Anträge zum Verbandstage.
3. Bericht der Tarifkommission.
4. Wahl eines Mitgliedes zur Bauarbeiterschutzkommission.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

NB. Die Baudelegierten-Sitzung findet am 8. März, abends 8½ Uhr, statt.

Verband d. Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl.
(Zahlstelle Lübeck)

Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, den 5. März
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom Wintervergnügen.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Die Ortsverwaltung.

Waldfest 1907.

Das diesjährige Waldfest zugunsten des Israelsdorfer Verschönerungsvereins findet am **Sonntag, den 26. Mai,** statt.

Das Komitee.

Ortskrankenkasse
in Lübeck.

Wahltermin der **Kassenmitglieder**

Sonntag, d. 17. März 1907,

vormittags 11 bis nachmittags 3 Uhr im Geschäftslokale der Ortskrankenkasse in Lübeck, Mengstr. 28, Zimmer 2, part. zur Neuwahl von Vertretern zur Generalversammlung aus dem Kreise der **Kassenmitglieder.**

Es sind zu wählen **164** Vertreter und **82** Ersatzmänner.

Wahlberechtigt und **wählbar** sind nur diejenigen Kassenmitglieder, welche **großjährig** und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sind.

Vorschläge für die zu wählenden Vertreter und Ersatzmänner sind bis spätestens **Sonnabend,** den **9. März 1907** an die Kassenverwaltung, Mengstr. 28, einzureichen.

Die Legitimation der Wahlberechtigten erfolgt durch das Mitgliedsbuch.

Lübeck, den 20. Februar 1907.

Der Vorstand.

Ortskrankenkasse
in Lübeck.

Wahltermin der **Arbeitgeber**

Sonntag, d. 17. März 1907,

vormittags 11 bis nachmittags 2 Uhr im Geschäftslokale der Ortskrankenkasse in Lübeck, Mengstr. 28, Zimmer 4, 1. Et. zur Neuwahl von Vertretern zur Generalversammlung aus dem Kreise der **Arbeitgeber.**

Es sind zu wählen **73** Vertreter und **37** Ersatzmänner.

Vorschläge für die zu wählenden Vertreter und Ersatzmänner sind bis spätestens **Sonnabend,** den **9. März 1907** an die Kassenverwaltung, Mengstr. 28, einzureichen.

Den Arbeitgebern steht für **jedes** Kassenmitglied, für welches sie Beiträge zahlen, eine Stimme zu.

Lübeck, den 20. Februar 1907.

Der Vorstand.

Zentral-Verband der Fleischer
und Berufsgenossen Deutschlands.
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitgliederversammlung

am Mittwoch, d. 6. März 1907,
abends 8½ Uhr präzise
im Vereinshaus, Johannisstraße 46—52.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend erforderlich.

Der Vorstand.

Universum

Morgen Dienstag,
den 5. d. M.:

Großer
Bockbier-Abend

bis nachts 2 Uhr.

L. Puls.

Hansa-Theater

Täglich
Mr. Havemann's

Raubtier-Gruppe

11 Tiere, einzig dastehende Prachtexemplare:
(Löwen, Tiger, Bären und Leoparden)

Dazu das grosse Programm.

Stadt-Theater.

Direktion: Ludw. Piorkowski.
Dienstag, den 5. März. 7½ Uhr.
Zum bestimmt letzten Male:

Die Puppe.

Operette in 3 Akten von Audran.
Mittwoch: **Keine Vorstellung.**
Donnerstag: **Martha.**
Freitag: **Tal des Lebens**

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 53. Montag, den 4. März 1907. 14. Jahrg.

„Nationale“ Mißwirtschaft.

Das „Volksblatt für Anhalt“ schreibt: Vor dem Schwurgericht Dessau stand in den letzten Tagen der vergangenen Woche ein Mensch von einer Charaktergemeinheit, die alles das übersteigt, was ein gesitteter Mensch für möglich halten sollte; denn kann es etwas Erbärmlicheres geben, als sich an den Hungergroschen, die eine Armenverwaltung, zumal auf dem Lande, den Armen gibt, durch Unterschlagung zu bereichern? Vor Gericht stand aber auch in dem Ortsschulzen Emil Enders aus Ilberstedt ein System, nämlich das Verwaltungssystem der Gemeinde Ilberstedt und der Bernburger Kreisdirektion, unter dem es möglich war, daß der selbstverständlich hochpatriotische, bis in die Knochen herzogstreue, mit der Goldenen Verdienstmedaille ausgezeichnete, durch und durch nationalgesinnte Ortsschulze, nicht weniger denn 24 Jahre lang, nämlich seit 1881, Servisgeldert die denen zukommen, welche Soldaten in Quartier gehab, hatten, in seine Tasche steckte, für Arme bestimmte Unterstützungsgelder stahl, Jagdpachtgelder unterschlug und Steuern der Gemeindekasse seiner eigenen Tasche einverleibte und dann alle diese unerhörten Schweinereien durch falsche Buchungen oder einfache Unterlassung der Buchung verdeckte. Die Verhandlung endigte mit der Verurteilung des Angeklagten zu 3 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Die Schuldfragen wurden in vollem Umfange bejaht, die Frage nach mildernden Umständen verneint.

Der Minister v. Dallwitz hatte am letzten Mittwoch die Geschmacklosigkeit, um kein anderes Wort zu gebrauchen, uns Sozialdemokraten den Möhlauer Totschläger Galbiersch an die Rockschöße zu hängen, noch ehe das Gericht den Fall durch öffentliche Verhandlung und eidliche Zeugenvernehmung festgestellt hatte. Der Fall Enders-Ilberstedt liegt jetzt in gerichtlicher Klarheit vor uns. Wir können daher über ihn urteilen. Und wahrlich, Herr Minister, der Fall Enders bietet uns eine prächtige Gelegenheit, um Ihnen zu zeigen, welche Früchte das von Ihnen verteidigte System zeitigt. Die Gemeindevertretung von Ilberstedt lag nicht in Händen „sozialdemokratischer“ Konsumvereinsvorstände, auch waren es keine sozialdemokratischen Krankenkassenbeamte, die in ihr die Ordnung aufrecht erhielten, sondern es waren neben dem sauberen Ortsschulzen Enders selber die Herren Amtsrat Weibezahl und Kreisdirektor v. Krosigk, die die tolle Mißwirtschaft, die unerhörte Sauerei des mit der Goldenen Verdienstmedaille geschmückten Ortsschulzen Jahr und Jahrzehnte hindurch nicht gewahr geworden sind.

Den Bernburger Ortskrankenkassenbeamten ist kürzlich die außeramtliche Betätigung ihrer politischen Überzeugung in einer Weise zum Vorwurf gemacht worden, als ob sie dadurch ihre amtlichen Verpflichtungen vernachlässigten. Niemand ist bis zur Stunde im stande gewesen, dafür auch nur eine Spur des Beweises zu erbringen. Uns scheint aber doch, daß es für den Bernburger Kreisdirektor besser wäre, wenn er auf die eifrige Betätigung seiner „reichstreuen“ Politik im Vorstande des reichstreuen Wahlvereins ein wenig verzichtete, um sich im Bereiche seiner Aufsichtstätigkeit etwas eifriger umzuschauen, damit es nicht gerade volle zwei Dutzend Jahre dauern brauche, bis er hinter solche unglaubliche Niedertracht und Schweinerei eines ihm untergeordneten Ortsschulzen komme. . .

Welch ein Halloh wäre in der bürgerlichen Presse, wenn in einer Verwaltung, die Sozialdemokraten in Händen gehabt hatten, solch eine Schweinerei aufgedeckt worden wäre! Sechs Wochen lang schriebe man über diesen „Vorgeschmack zukunftsstaatlicher Wirtschaft“. Die sozialdemokratische Partei würde für die Sauerei bis hinauf zu den von Herrn v. Dallwitz der Hauptschuld an Galbiersch's Totschlag bezichtigten geistigen Führern verantwortlich gemacht werden. Wir aber erklären, gerade das die Sozialdemokratie von der Mitwirkung in den Gemeindevertretungen ausschließende System ist schuld daran, daß es zu solchen jahrzehntelang andauernden Mißständen kommen kann. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß der Gierschlunk Enders, der sich sogar an dem Gelde der Allerärmsten vergriff, der markweise die den Ärmsten gestohlenen Unterstützungen in einen im Laufe der Jahrzehnte so prall gefüllten Geldsack stopfte, dies Treiben auch nur einige Zeit hätte fortsetzen können, wenn ein paar Sozialdemokraten im Gemeinderat wären, die als den Armen nahestehende Leute die Gemeinheiten des Ortsschulzen bald festzustellen Gelegenheit gehabt hätten.

Vor Jahren drohte einmal an einem Wahltage die Gefahr, daß ein paar Sozialdemokraten gewählt worden wären. Es hatten sich besonders von auswärts (zu Ilberstedt gehören noch Außenbezirke) eine Anzahl sozialdemokratischer Arbeiterwähler eingefunden, da hieß es mit einem Male, die Wahl findet erst am nächsten Tage statt, und richtig, im Aushang stand plötzlich der nächstfolgende Tag als Wahltag angegeben, das Ziel war erreicht, ein zweites Mal wollten die Arbeiter ihre Zeit nicht versäumen. Und so blieb die unangenehme sozialdemokratische Kontrolle erspart; der mit der Goldenen Verdienstmedaille geschmückte Ortsschulze konnte weiter mausen. Der Edle von Ilberstedt war offenbar als durch und durch reichstreuer Mann ihm gar nicht verdächtig. Wie sollte so ein großartiger Patriot solcher Sünden fähig sein!

Gebrandmarkte Verleumdung.

Über die Mordtat in Klein-Möhlau, die von der Amtsblattpresse, wie auch von hohen Staatsbeamten unwahrer Weise der Sozialdemokratie in die Schuhe geschoben worden ist, bringen wir nachstehend einen ausführlichen Bericht. Unsere Leser können daraus ersehen, daß bei der Tat des Mörders auch nicht das geringste politische Motiv mitspielte.

Die Verhandlung fand statt am 28. Februar vor dem Schwurgericht in Dessau.

Der Arbeiter Alois Galbiersch ist wegen Mordes, den er am 28. Januar in Klein-Möhlau an dem Schlosser Paul Danisch begangen haben soll, angeklagt.

Die Anklage nimmt an, daß Galbiersch den Schlosser Paul Danisch, seinen Arbeitskollegen aus Rachsucht erstochen hat, weil D. freisinnig gewählt hatte. Die Beweisaufnahme soll nun ergeben, ob wirklich, wie der anhaltische Staatsminister und mit ihm der Reichskanzler Fürst Bülow angenommen haben, die Tat aus politischem Fanatismus verübt worden ist, oder ob andere Gründe zu der bedauerlichen Ausschreitung geführt haben. Der Angeklagte Galbiersch, der kurz vor Eröffnung der Sitzung in den Saal geführt wird, ist von kleiner unscheinbarer Gestalt. Er macht seine Aussagen mit weinerlicher Stimme und spricht mit einem stark polnischen Akzent, weshalb er sehr schwer verständlich ist. Der Vorsitzende stellt die Vorstrafen des Angeklagten fest. Er ist vom Landgericht in Kattowitz wegen Diebstahls mit einem Monat und später noch einmal mit 14 Tagen Gefängnis bestraft worden, dann weiter wegen Körperverletzung im Jahre 1903 mit drei Monaten und ein anderes Mal mit drei Wochen und im Jahre 1906 wegen Diebstahls mit vier Monaten Gefängnis. — Vors.: Waren Sie mit Danisch bekannt? — Angekl.: Ja, ich kannte ihn. Er war vor langen Jahren einmal Polizeisergeant gewesen. Aber ich kam erst in Klein-Möhlau näher mit ihm in Berührung. Wir wohnten zusammen bei einer Frau Lorenz, schliefen aber nicht in demselben Raum. — Vors.: Erzählen Sie nun die Vorgänge am 27. und 28. Januar. — Angekl.: Ich war mit mehreren Männern und Frauen zusammen bei der Frau Lorenz, und wir tranken Schnaps. Als ich berauscht war, schlief ich ein. Als ich wieder aufwachte, sagte mir mein Kollege, der Arbeiter Kunitz, daß der Danisch mich durchgeprügelt habe. Ich hatte davon nichts gemerkt, sah aber, daß meine Jacke zerrissen war. Ich wunderte mich darüber, daß gerade Danisch mich verprügelt haben sollte, weil wir bis dahin immer gute Freunde gewesen waren. — Vors.: Sie sollen gesagt haben, das würden Sie dem Danisch schon anstreichen. — Angekl.: Das ist richtig. — Vors.: Was geschah nun weiter? — Angekl.: Am nächsten Morgen wollte ich Danisch aufsuchen. Er war aber schon fort, als ich zu ihm kam. Ich ließ mir von der Frau Lorenz eine Mark geben und ging weg. Dann habe ich einige Schnäpse getrunken, erst einen halben Liter, dann noch einen halben Liter, dann mit Kunitz zusammen einen halben Liter und schließlich noch einen halben Liter. Dann bin ich zu der Frau Lorenz zurückgegangen und setzte mich in die Küche. Plötzlich sagte Frau Lorenz: Da kommt Danisch. Da bin ich aufgesprungen und habe auf ihn eingestochen, bis er umfiel, und dann habe ich noch einige Male auf ihn eingestochen. — Vors.: Sie sollen vorher gesagt haben: Danisch muß eine Leiche werden, er muß unter meinen Händen hin, der ist ein Kind des Todes! — Angekl.: Daran erinnere ich mich nicht. — Vors.: Warum haben Sie nun den Danisch erstochen? — Angekl.: Das weiß ich selber nicht. Wir waren doch sonst immer gute Freunde gewesen, noch am Tage vorher. — Vors.: Sie sollen die Tat gut vorbereitet haben. Sie sollen sogar auf Ihr eigenes Herz gefühlt haben, um den Stoß richtig führen zu lernen, Sie sollen, nachdem sie bereits auf Danisch eingestochen hatten, ihn umarmt haben, und noch mehrere Stiche mit einem zweiten Messer geführt haben. Als Danisch umfiel, sollen Sie ihn wieder aufgehoben und gefragt haben, ob er noch lebe. Und dann haben Sie weiter gestochen. Im ganzen haben Sie 29 Stiche ausgeführt. Zum Ortsschulzen Wagener haben Sie gesagt, Sie hätten ihn niedergestochen, weil er falsch gewählt hat. — Angekl.: Ich habe mit der Wahl nichts zu tun gehabt und nie mit Danisch über die Wahl gesprochen.

Arbeiter Kunisch, ein älterer Arbeiter, der mit dem ermordeten Danisch zusammenwohnte und arbeitete, bekundet, daß der Angeklagte am Tage vor der Tat viel getrunken habe. Am nächsten Vormittag sei der Angeklagte, wie Zeuge sich ausdrückt, besoffen gewesen, aber er stand doch wenigstens noch. Zeuge weiß nichts davon, daß zwischen dem Angeklagten und dem Ermordeten ein Zwist bestand. Von der Wahl sei nie die Rede gewesen. Außer dem Amtsvorsteher wisse niemand etwas davon. Der Ermordete habe patriotisch gewählt, wie er sagte, weil er Unteroffizier gewesen sei. Zeuge habe auch gewählt, wisse aber nicht wen. Er habe den Zettel, der ihm in die Hand gesteckt wurde, garnicht angesehen. (Heiterkeit.) — Arbeiter Menzel wohnte auch mit Danisch und

Der Kunstreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(37. Fortsetzung.)

Der Verwalter war indessen in das Dorf hinabgegangen und erfuhr dort bald Mühlers letzte Erlebnisse in Schildheim. Ohne daß er eine Frage danach tat, erzählte ihm der Wirt, wie der „Schwiegervater vom Gute“ heute Nachmittag bei ihm vier Flaschen Wein mit dem faulen Tobias getrunken und — nicht bezahlt habe, und dann mit einem Bündel in der Hand den Weg am See entlang marschiert sei. Er wollte dabei vom Verwalter wissen, ob der Schwiegervater wiederkomme oder nicht. Der Verwalter beruhigte ihn indes darüber, denn seines Wissens hatte Mühler allerdings nur eine kleine Reise vor, von der er vielleicht schon in zwei oder drei Tagen zurück wäre. Vom Krug aus ging der Verwalter, ehe er nach dem Gute zurückkehrte, am Bache hinauf. Er hatte dort in der letzten Woche Weiden schneiden lassen und wollte sehen, was da noch zu tun wäre. Der Bach war durch die letzte milde Witterung ziemlich angeschwollen. Das Wetter änderte sich aber; seit Mittag wurde die Luft auffällig kälter, und einzelne Flocken aus dem grauen Himmel verkündeten einen Schneefall für die Nacht. Der Verwalter schritt rasch am Bache entlang, ohne sich länger als irgend nötig an den einzelnen Stellen aufzuhalten, und dort angelangt, wo das schmale Wasser eine scharfe Biegung nach Norden machte, wollte er sich eben wenden und in gerader Richtung wieder nach dem Gute hinaufschneiden, als seine Aufmerksamkeit auf einen in seinem Wege liegenden Gegenstand gelenkt wurde. Es war ein alter Hut, der dort, unter einem Weidenbaume auf der Wiese, etwa drei oder vier Schritt vom Wasser entfernt, lag. Er blieb einen Augenblick dabei stehen und drehte ihn mit dem Fuße um; die fragliche Kopfbedeckung sah aber so schäbig und abgenutzt aus, daß er sich nicht zu wundern brauchte wenn den der Eigentümer in Ekel fortgeworfen hatte — eher war es ein Rätsel, daß er ihn noch so lange getragen. Die Schneeflocken wurden noch schärfer, der Wind setzte mit noch größerer Härte ein, und seine Hände in die Taschen schiebend, eilte er, so rasch er konnte, den schützenden Gebäuden des Gutes wieder zu.

In der Nacht fiel ein tüchtiger Schnee. Der Förster schickte allerdings einen Boten aufs Gut, daß er zwei Füchse stecken habe, und ob der Herr Baron nicht herauskommen wolle, diese zu schießen; Georg aber hatte seine Abreise auf neun Uhr festgestellt, und der Schlitten hielt zur bestimmten Zeit vor der Tür.

Georg hatte mit seiner Frau schon am vorigen Abend seine Reise und die Zeit seiner Abwesenheit besprochen. Als er an diesem Morgen von ihr Abschied nehmen wollte, war sie gerade mit Ankleiden beschäftigt und ließ sich nicht darin stören. Georg ging zu Josephinen hinüber, um ihr Adieu zu sagen. Die Kleine saß bei ihrer Erzieherin am Schreibtisch und arbeitete fleißig. Der Vater nickte ihr freundlich zu und trat dann, während Mademoiselle Adele aufstand, näher zum Tische.

„Es tut mir leid, daß ich Sie störe Mademoiselle; bitte, behalten Sie Ihren Platz — aber ich werde drei oder vier Tage in Geschäften abwesend sein und wollte nur Josphinen Adieu sagen. Leider bin ich gerade in letzter Zeit gar zu sehr beschäftigt gewesen, mich viel mit ihr abzugeben. Sind Sie noch zufrieden mit ihr?“

„Recht sehr zufrieden“, antwortete das junge Mädchen aus vollem Herzen. „Josephine ist ein braves Kind und macht mir viel, viel Freude; ich darf das wohl in ihrem Beisein sagen.“

„Sie glauben nicht, Mademoiselle, wie große Freude Sie mir mit dieser Nachricht machen, und Dir, Josephine, danke ich besonders dafür. Leid hat es mir bis jetzt auch immer getan, daß Du so allein, ohne Spielgefährtin, besonders den langen Winter hier verbringen mußtest, und ich will Dir jetzt zeigen, daß ich auch dankbar für Dein gutes Betragen sein kann. Sie werden bald noch einen Zögling bekommen, Mademoiselle. Der Geistliche in Sostheim ist gestorben. Sie wissen, er war schon ein Jahr Witwer und hat ein Töchterchen in Josephinens Alter hinterlassen. Das arme kleine Wesen ist dort von der Gemeinde einer Familie zugeteilt worden, in der es sich nicht wohl fühlt, sich nicht wohl fühlen kann. Ich habe deshalb beschlossen, es zu mir zu nehmen und mit meinem Kinde, zu erziehen. Meine Frau ist allerdings noch nicht damit einverstanden und glaubt vielleicht, daß wir dadurch eine zu große Verantwortlichkeit auf uns nehmen. Sie wird sich aber leicht darin finden, wenn sie die liebe kleine Marie erst kennen lernt.“

„Marie heißt sie?“ rief Josephine rasch und errötend.

„Ja, mein Kind.“

„Und ich will ihr gern,“ sagte Adele herzlich, „die Mutter zu ersetzen suchen, so weit das in meinen Kräften steht. Ich glaube auch mit Ihnen, Herr Baron, daß solche Gesellschaft ei. . . glücklichen und segensreichen Einfluß auf Ihre Tochter ausüben wird — nicht gerechnet das gute Werk, das Sie an der verlassenen Waise üben.“

„Ich komme jetzt dort in die Nähe,“ fuhr Georg fort, „und werde das Kind wahrscheinlich gleich mitbringen. Haben Sie die Güte, alles vorzubereiten, daß es hier eine freundliche Heimat findet. Und Du wirst gut mit Deiner neuen Schwester sein, Josephine?

„O gewiß, Papa, gewiß,“ rief die Kleine, die Hände zusammenschlagend, „ich freue mich so sehr — so sehr auf die — Marie!“

„So bleibe denn hübsch brav, bis ich wiederkomme, und folge der Mademoiselle in allen Dingen. Sie meint es gut mit Dir. Ich selber,“ wandte er sich dann an die Erzieherin, „werde in drei, spätestens vier Tagen zurück sein — leben Sie wohl bis dahin.“ Und seiner Tochter freundlich zunickend, verließ er das Zimmer.

„Wird der Schlitten gehen?“

„Gewiß“, sagte der Kutscher, „trotz dem Tauwetter ist doch noch alter Schnee genug liegen geblieben, und heute nacht hat es eine tüchtige Partie frischen darauf geworfen. Jedenfalls geht es besser, als der Wagen.“

Georg stieg ein und warf noch einen Blick nach den Fenstern hinauf. Die Georginens waren verhängt, und Fräulein Adeles Zimmer lag nach dem Garten hinaus, aber sie war mit der Kleinen in die dem Hofe zunächst liegende Stube gekommen, um den Vater abfahren zu sehen. Das Fenster wurde geöffnet, und Josephine bog sich heraus und winkte fröhlich herab. Der Vater grüßte hinauf, und der Schlitten klingelte lustig zum Tor hinaus der breiten, weiß gedeckten Straße folgend, und zwar in der entgegengesetzten Richtung von Schildheim fort.

Etwa eine Stunde vom Gute entfernt begegnete der Schlitten einem leichten Reisewagen. Ein einzelner Herr saß darin, aber so bis unter die Augen in Pelz eingehüllt, daß man seine Züge nicht erkennen konnte. Georg achtete auch nicht auf ihn, denn andere Dinge gingen ihm im Kopfe herum, als sich um gleichgültige Reisende zu bekümmern. Der Fremde aber bog sich, als er an ihm vorüber war, rasch aus dem Wagen hinaus und sah ihm nach, so lange er den Schlitten noch erkennen konnte, dann sich zu seinem Kutscher wendend, sagte er: „Kanntest Du den Herrn, der da eben an uns vorüberfuhr?“

„Das war der Baron vom nächsten Gute Schildheim,“ erwiderte der Mann. „Vom Dorfe Schildheim, wohin ich Sie fahren soll, liegt es kaum zehn Minuten oder ein Viertelstündchen entfernt. Sie wollen wohl den Herrn Baron besuchen?“

„Nein,“ sagte der Fremde, „überdies bleibe ich einen Tag in Schildheim, und wenn ich ja noch hinübergehen wollte, ist er bis dahin jedenfalls zurück. Er wird wohl nur auf die Jagd gefahren sein.“

Die Sache interessierte den Kutscher zu wenig, und er antwortete nichts darauf, hieb dagegen auf seine Tiere ein,

Galbiersch zusammen. Die beiden hatten sich am Sonntag beim Schnapstrinken auf polnisch gestritten. Danisch habe den Angeklagten an der Kehle gepackt und zu Boden geworfen. — Vorsitzender: Wissen Sie, daß Danisch und Galbiersch sich wegen der Wahl gestritten haben? — Zeuge: Nein. Sie waren immer gute und alte Freunde und tranken sogar aus einer Flasche.

Frau Lorenz, bei der Danisch und Galbiersch wohnten, bekundet: Galbiersch blieb aber den ganzen Tag bei mir sitzen, um dem Danisch abzulauern, dann schlief er auf dem Stuhl ein. Abends machte sich Danisch fertig zur Nachtschicht; der Angeklagte ging ihm nach, und gleich darauf hörte ich großen Lärm. Als ich herausah, sah ich den Danisch am Boden liegen, der Angeklagte kniete auf ihm und rief: Lebst Du noch? Vors.: War der Angeklagte betrunken? Zeugin: Sie waren beide nicht nüchtern. Vors.: Also er ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen; wissen Sie weshalb? Zeugin: Nein, sie waren immer gute Freunde. Vors.: War es etwa wegen der Reichstagswahl? Zeugin: Das müßten sie dann auf polnisch gesprochen haben, ich weiß aber nichts davon. Auf die Frage des Sachverständigen gibt Zeugin an, daß der Angeklagte nach starkem Alkoholgenuß manchmal Krampfanfälle hatte. Die kleine Tochter der Zeugin, Frieda Lorenz, sagt aus, daß der Angeklagte an einer Ofenkachel das Messer geschliffen habe.

Zeuge Arbeiter Lorenz bekundet, daß er gesehen habe, wie Danisch den sozialdemokratischen Stimmzettel in den Ofen steckte. Er glaube aber nicht, daß der Angeklagte diesen Vorgang gesehen oder davon gewußt habe. Es sei ihm auch nichts von Streitigkeiten wegen den Wahlen zwischen den beiden bekannt geworden. Vorsitzender: Danisch soll aber am Wahltage geschlagen worden sein. — Zeuge: Davon hörte ich auch, selbst weiß ich aber nichts davon. — Frau Hiller bestätigt, daß der Angeklagte vorher immer schon gesprochen habe, er wolle den Danisch tot machen. — Zeuge Arbeiter Hiller weiß nur, daß der Angeklagte mit dem Erstochenen hin und wieder einen ganz kleinen Streit hatte, aber nicht ernstlicher Art. Danisch sagte oft: „Ich bin Polizeisergeant und Du bist bloß Gemeiner!" Sie waren beide aber Freunde. — Vorsitzender: Wissen Sie etwas von einem Streit bei der Reichstagswahl? — Zeuge: Davon habe ich keine Ahnung.

Schmiedemeister Rheinstein bekundet über die Festnahme des Angeklagten nach der Tat. Der Angeklagte kam ganz gelassen mit den Händen in den Hosentaschen an und nannte einen anderen als den Messerstecher. „Ich habe ihm nur eins in die Fresse geschlagen," sagte er. Er wurde dann zum Ortsschulzen gebracht. Dieser fragte, warum er den Danisch totgestochen habe? Darauf sagte der Angeklagte: „Er hat falsch gewählt!" (Bewegung.) Zeuge bekundet weiter, daß der Angeklagte ein ganz freches Gebaren an den Tag gelegt hat.

Gastwirt Heinze bekundet, daß er auch hörte, wie der Angeklagte auf die Frage des Ortsschulzen, weshalb er den Mann erstochen habe, sagte: Er hat ja falsch gewählt. Am Wahlabend sei Danisch zu ihm gekommen — er war ziemlich angetrunken — und erzählte, daß er vorher aus dem Lokal von Heinze hinausgewiesen worden sei, weil er daselbst patriotische Lieder gesungen und ein Hoch auf Kaiser und Reich ausgebracht habe: auch habe man ihn verprügelt.

Zeuge Ortsschulze Wagner besinnt sich nicht mehr, ob der Angeklagte zu ihm gesagt habe, er habe die Tat begangen, weil der andere falsch gewählt habe. Von einem Streit zwischen den beiden könne er auch nichts sagen. — Vors.: Dann können Sie also auch über die patriotische Haltung des Danisch und über die Gründe für die Tat nichts angeben? — Zeuge: Nein, weiter nichts. Aber am Wahlabend erschien Danisch bei mir, der etwas angetrunken schien, und stellte sich als pensionierter Schutzmann vor. Er sagte, ich möchte doch in das Lokal von Heinze mitkommen; er habe dort den Kaiser hoch leben lassen und patriotische Lieder gesungen und sei darauf verprügelt worden. Ich möchte die Namen feststellen. Ich erwiderte, daß ich Heinze als sehr anständigen Mann kenne, der, wenn er sich an ihn wende, schon das weitere veranlassen würde.

Gendarm Gennert war an dem Tage selbst krank und weiß persönlich nichts. Er hörte nur, daß die beiden schon morgens früh betrunken waren. Zeuge hat auch die Vermutung (!), daß die Politik bei dieser Sache mit hineingespielt habe. (!) Denn der Logiswirt der beiden, Lorenz, habe den Danisch in eine sozialdemokratische Versammlung geschleppt, trotzdem er wußte, daß dieser patriotisch gesinnt sei. Offenbar habe er ihn bekehren wollen.

Zeuge Gastwirt Heinze bekundet. Danisch und der Angeklagte verkehrten oft bei ihm, beide waren starke Trinker. Er hatte sehr oft Veranlassung, sie hinauszuweisen. Danisch war lebhafter, während der Angeklagte, wenn er betrunken war, einfach unter den Tisch fiel. Am 25. Januar, dem Wahltage, sei Danisch von ihm wieder hinausgeworfen worden. Als Zeuge vom Wahllokal nach Hause kam, hörte er schon großen Lärm, er merkte, daß Danisch da war. Beim Eintreten sagte er deshalb zu diesem: Du hast ja wieder die große Freude! Er wollte ihn hinausbringen, aber die Gäste sagten: Laß doch, er macht ja nichts. Er begann dann Ringkämpfe zu inszenieren und mit den Gästen Kraftübungen zu machen. Dabei verursachte er so viel Lärm, daß er ihn schließlich hinausbrachte. — Vorsitzender: Das soll geschehen sein, weil Danisch patriotische Lieder sang und den Kaiser hoch leben ließ. — Zeuge: Davon habe ich nichts gehört. Ich bin doch nicht der Mann; der jemanden hinausbringt, wenn er meinen Kaiser hochleben läßt. — Vorsitzender: Sie vielleicht nicht, aber die anderen Gäste könnten es vielleicht veranlaßt haben, weil sie sich ärgerten. — Zeuge: Dann hätte ich eher die anderen hinausgeworfen, das können Sie mir glauben. Den Danisch habe ich übrigens mindestens 50 Mal hinausgeworfen. Am Tage vor dem Ereignis kam er nachts um 1½ Uhr zu mir noch Schnaps zu holen und sagte: Jetzt habe ich den Fleischer (damit meinte er den Angeklagten) mal tüchtig verhauen. Ein anwesender Arbeiter, der das hörte, sagte: Dann mußt Du auch mal verhauen werden! Darauf erwiderte Danisch: Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie, ich bin pensionierter Schutzmann. Ich warf ihn darauf hinaus. Eine Viertelstunde später kam er mit dem Nachtwächter, und behauptete, verhauen worden zu sein. Am nächsten Nachmittag kam er zu mir und sagte, er habe einen Gendarm zur Hilfe holen wollen, aber keinen bekommen. Er trank dann noch einige Schnäpse, kaum hatte er mich darauf verlassen, als ich zur Hilfe gerufen wurde, weil man den Danisch erstochen hätte.

Zeuge glaubt, daß der Ortsschulze zu dem Angeklagten, als er ihm vorgeführt wurde, gesagt habe: „Das ist doch nur wegen der Wahl gewesen!" und daß der Angeklagte dies bestritten habe. Zeuge glaubt nicht, daß die Äußerung gefallen sei: „Der hat ja falsch gewählt!"

Ein Obersteiger, unter dem der Ermordete arbeitete, bekundet, daß Danisch nachmittags zu ihm kam und sagte, er müsse aufhören und könne heute nicht arbeiten, da er Kaisers Geburtstag gefeiert habe. Er forderte 3 Mk. Vorschuß. Zeuge stellt dem Toten das Zeugnis aus, daß er stets anständig gewesen sei und seinen Dienst gut versehen habe. — Vors.: Hat er sich vielleicht wegen seiner patriotischen Haltung den Haß der Arbeitskollegen zugezogen? — Zeuge: Das weiß ich nicht, ich habe mich mit den Leuten nicht so abgegeben. —

Es folgen die Gutachten.

Sanitätsrat Dr. Werner bekundete, daß nach seiner Beobachtung Galbiersch über den geistigen Durchschnitt polnischer Arbeiter hinausrage. — Dr. med. Kunze-Kattowitz gibt an, daß der Angeklagte in den Jahren 1904—1906 zweimal im dortigen Krankenhaus wegen Epilepsie behandelt wurde. Das letzte Mal mußte er entlassen werden, weil er sich am Abend Schnaps holte, betrank und dann raste. — Nervenarzt D. v. Feilitzsch-Dessau gibt an: Zur Zeit liegt eine geistige Störung beim Angeklagten nicht vor. Was seinen Zustand zur Zeit der Tat anbetrifft, so muß zugegeben werden, daß bei Epilepsie Zustände vorkommen können, sogenannte Dämmerzustände, die die freie Willensbestimmung ganz oder teilweise aufheben. Er könne nicht mit absoluter Sicherheit behaupten, daß Epilepsie vorliege. Es könne sich auch bei den Krampfanfällen um Reizzustände infolge von Alkoholismus gehandelt haben.

Staatsanwalt Bürkner: Der Angeklagte wurde öffentlich als Messerheld und Zuchthausbruder hingestellt. Er ist aber nicht über seine Kreise hinaus gewalttätig. Die heutige Verhandlung hat nicht völlige Klarheit über die Motive geschaffen, aber man ist ja da auf Schlüsse angewiesen. Der Angeklagte selbst bestreitet ja sogar den Vorsatz der Tötung. Es steht fest, daß am Tage der Wahl Danisch Schläge bekam, man kann aber nicht genau sagen, aus welchen Gründen. Der Wirt Heinze sagt, er wisse es nicht, daß Danisch von den Zeugen wegen seiner patriotischen Gesinnung hinausgeworfen wurde. Die Zeugen selbst kommen als Mittäter in Betracht; von ihnen erhalten wir keinen Aufschluß. Der Ermordete kann nicht auftreten, er sagte, er habe patriotische Lieder gesungen und wurde dafür hinausgeworfen. Dazu kommt der Ausspruch des Angeklagten hinzu: Er habe es getan, weil Danisch schlecht gewählt hat. Es kommt noch ein Liedlein hinzu, das der Angeklagte nach der Verhaftung gesungen hat. Hier im Kreise war der Wahlkampf besonders heftig. Im Mittelpunkt desselben stand der Führer der liberalen Partei, Rechtsanwalt Cohn. Ist es da Zufall, daß der Angeklagte bei der Verhaftung das Lied vom „kleinen Cohn" anstimmte? (Heiterkeit.) Der Ermordete machte auch kein Hehl aus seiner patriotischen Gesinnung. Wenn Sie nun berücksichtigen, daß die kleine Rempelei, die zwischen den beiden am Tage vorher stattfand, keinen Grund für solche blutige Tat abgibt, so bleibt der Schluß sehr berechtigt, daß der Angeklagte einen tiefen Haß im Herzen hatte, den er mit den Worten ausdrückte: „Der Mann hat falsch gewählt." Über die Motive haben Sie nicht zu entscheiden; es genügt, daß Sie den Vorsatz und die Überlegung bejahen. Der Angeklagte selbst will von der kleinen Rempelei gar nichts gewußt haben. Da liegt doch der Schluß nahe, daß aus diesem Vorgang allein der Angeklagte nicht zu dem Entschlusse, zu töten, kam. Er ging mit der fertigen Idee hinunter und brachte ja auch zu Frau Lorenz das Messer. Aus der Äußerung zu Frau Lorenz geht hervor, daß er den vollen Tötungsvorsatz hatte. Der Staatsanwalt geht dann auf die Einzelheiten ein und sagt zum Schlusse: Es kann kein Zweifel sein, daß der Angeklagte die Tat mit Vorsatz und Überlegung ausführte. Es ist möglich, daß er nachher blind zustieß, aber die beiden ersten tödlichen Stiche in Herz und Hals wurden mit kaltem Blute vollführt. Deshalb müssen Sie die Schuldfrage in vollem Umfange bejahen.

Verteidiger Ascher führte aus: Die Tat rief um so größere Entrüstung hervor, als es hieß, daß der politische Kampf derartige Folgen zeitige. Die heutige Verhandlung ergab ein ganz anderes Bild. Die Tat sei ja entsetzlich, aber als Richter müsse man mit kühler Ruhe urteilen. Der Verteidiger verweist auf den enormen Alkoholgenuß des Angeklagten und seine Krampfanfälle. Er habe unter dem Einfluß des Alkohols gehandelt und sei als Epileptiker minderwertiger Natur.

Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage auf Mord. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zum Tode.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote".

Berlin, den 2. März 1907.

8. Sitzung. Vormittags 11 Uhr.

Am Bundesratstische: Graf Posadowsky, v. Einem.

Die erste Etatsberatung wird fortgesetzt.

Schädler (Z.): Die Reichstagsauflösung hat wenigstens einen Erfolg gehabt. Der Reichstag hat in seiner Mitte einen Oberhofmeister, einen Oberscharfmacher und einen Oberhofzeremonienmeister. (Heiterkeit.) Der erste Erfolg der konservativ-liberalen Paarung war die Forderung einer neuen Zuchthausvorlage durch den Herrn Winkler. (Sehr gut! im Ztr. u. b. d. Soz.) Redner polemisiert alsdann unter wiederholter schallender Heiterkeit des Hauses gegen den Nationalliberalen Semler. Einmal verspricht er sich und nennt ihn Herr v. Semler. (Große Htkt.) Nun, ich gönne ihm das „von" von Herzen. (Stürm. Htkt.) Der Kolonialdirektor v. Dernburg (Zurufe b. d. Natl.) Nun, ich

---

um sobald wie möglich aus dem immer schärfer entgegenwehenden Nordwinde und in die warme Stube zu kommen, wo er die Gewißheit eines Rasttages hatte. — Die Pferde griffen tüchtig aus, und bald konnten sie von weitem die roten Dächer des kleinen freundlichen Ortes und die weite Fläche des Sees durch die Bäume herüberschimmern sehen. Der Wagen rollte jetzt in dem flachen Tale hin, und der Kutscher, nach links hinauf deutend, sagte: „Da drüben liegt das Gut, das der Herr Baron gepachtet hat."

„So? — das ist Schildheim?" sagte der Fremde mit großem Interesse, „also sind wir jetzt auch gleich im Dorfe?"

„Wird nicht mehr lange dauern — da vorn liegt's schon," sagte der Kutscher, und während er mit leisem Schnalzen die Peitsche schwang, legten sich die Pferde von selber mehr in den Zug, als ob sie den ihrer wartenden Hafer und den warmen Stall schon witterten. Es dauerte auch nicht lange, so erreichten sie die ersten Außengebäude, und bald darauf hielt das leichte Fuhrwerk vor dem Stern, an dem sie der Wirt mit abgezogenem Käppchen bewillkommte und Gast wie Pferden vortreffliches Unterkommen versprach. In gleicher Zeit kam von der anderen Seite die Briefpost durch das Dorf, hielt am Wirtshause, um die Briefe für Dorf und Gut abzugeben, und rasselte dann weiter. Ein Knecht aber, der um diese Zeit immer vom Gute herabgeschickt wurde, etwa eingetroffene Briefe und Zeitungen in Empfang zu nehmen, tat die erhaltenen Papiere in einen hierzu bestimmten ledernen Beutel und wollte damit ungesäumt nach Hause zurückkehren, als er von jemandem angerufen wurde. Er drehte sich nach der Stimme um und sah den Schulzen mit dem Müller und noch zwei anderen Bauern, die ihm winkten und dann zu ihm herankamen.

„Hör' einmal, Gottlieb", sagte der erstere, als sie nahe genug waren, sich verständlich zu machen, „was habt Ihr denn eigentlich gestern auf dem Gute mit dem Tobias angefangen?"

„Wir?" lachte der Knecht, „an die Luft haben wir ihn gesetzt, wie es uns der gnädige Herr geheißen!"

„Wie so, an die Luft gesetzt?"

„Nun, vors Tor gebracht und laufen lassen. Er war so betrunken, daß er kaum stehen konnte. Hat er uns verklagt?"

„Nein, das nicht", sagte der Schulze, „habt Ihr ihm weiter nichts zu Leide getan?"

„Nicht das Geringste", erwiderte der Knecht. „Er schimpfte wohl und räsonnierte in einem fort; aber was ist mit einem besoffenen Menschen anzufangen?"

„Und was machte er, als Ihr ihn vor das Tor setztet?"

„Erst schimpfte er und wollte wieder zurück, dann aber, als wir ihm drohten, drehte er sich um und torkelte seiner Wege. Wir haben uns nicht weiter um ihn bekümmert."

„Und der Baron auch nicht?"

„Der Baron?"

„Hat der sich auch nicht weiter um ihn bekümmert?"

„Wird der sich mit dem betrunkenen Menschen einlassen!" lachte der Knecht. „Was ist denn aber los, daß Ihr alle miteinander so lange Gesichter schneidet?"

„Weiter nichts," sagte der Müller, „als daß mein Schwiegervater, seit Ihr ihn oben aus dem Gute gejagt habt, nicht wieder, weder hier im Dorfe, noch irgendwo anders gesehen worden ist."

„Und er wäre die Nacht nicht nach Hause gekommen?"

„Mit keinem Schritt."

„Und im Wirtshause ist er auch nicht gewesen?"

„Nein."

„Dann ist er sicher unter irgend einem Baume umgefallen und eingeschlafen," meinte der Knecht, „aber jedenfalls hätte ihn doch heute Morgen die Kälte wecken müssen."

„Wenn ihn die Kälte die Nacht über nicht umgebracht hat," sagte der Schulze. „Weshalb habt Ihr ihn denn vom Hofe gejagt?"

„Ich weiß es nicht, erwiderte Gottlieb, „er ist wohl unverschämt gegen den gnädigen Herrn gewesen, denn er war oben bei ihm im Zimmer und hatte ein schrecklich großes Maul, wie uns der Baron hinauf rief; der war aber ganz ruhig und befahl uns nur, wir sollten den Besoffenen vors Tor bringen und nicht wieder ins Gut lassen."

„Na, Müller", sagte der Schulze, „wenn ihm wirklich etwas menschliches passiert wäre, könntet Ihr Euch trösten und das Dorf auch. Freude hätten wir an dem Tobias nicht mehr erlebt."

„Das ist wohl wahr", sagte der Müller, „und die Haare würde ich mir deshalb nicht ausraufen. Es bleibt aber doch immer meiner Frau Vater, und daß mir die Leute später nachsagten — wenn's auch nicht wahr wäre — daß ich ihn draußen auf der Straße hätte liegen und umkommen lassen, das könnt Ihr ebenfalls glauben."

„Dann beruft Euch nur auf uns hier im Dorfe, Müller", beruhigte ihn der Schulze. „Ihr habt an dem faulen Strick getan, was kein anderer getan hätte, und braucht Euch wahrhaftig keine Gewissensbisse darüber zu machen. Jetzt wollen wir indessen einmal die Gemeinde aufbieten und sehen, ob wir nicht herauskommen können, was aus ihm geworden ist. Weit kann er auf keinen Fall gestern mehr gelaufen sein, und ist ihm ein Unglück passiert, so müssen wir ihn ganz in der Nähe finden."

„Die Gemeinde wurde zusammengerufen; als Sammelplatz gab es natürlich keinen andern und passenderen Ort, als den Krug, und hier füllte sich indessen auch die Gaststube mehr und mehr mit eintreffenden und eifrig debattierenden Bauern. Sobald die Gemeinde vollzählig war, wollte man ausrücken. Der hatte aber noch dies, jener das zu Hause zu tun; andere waren auf dem Felde draußen und mußten erst hereingeholt werden, und die Leute im Wirtshause konnten indessen ihre Zeit nicht besser verwerten, als daß sie Bier tranken und ihre Pfeifen in Brand hielten.

Das Gespräch drehte sich dabei natürlich ausschließlich um den „faulen Tobias", sein früheres und sein jetziges Leben, seine guten und seine bösen Seiten, und man kam, trotz allen seinen Fehlern, doch zu dem Resultat, daß man wünschte, es möchte ihm kein Unglück geschehen sein. — Im Stillen hoffte freilich doch ein jeder, daß er nicht wieder zum Vorschein käme, denn er war in der letzten Zeit dem Dorfe eine Last geworden.

Eine volle Stunde war mit solchen Vorbereitungen vergangen, und noch immer fehlten einige. Der Schulze aber erklärte, daß sie jetzt nicht länger warten könnten, rief die Leute in der Stube zusammen und wollte sie eben einteilen, wie sie nach verschiedenen Richtungen hin ausgehen und ihnen angewiesene Distrikte absuchen sollten, als der Verwalter in die Stube trat.

„Hört einmal, Ihr Leute," redete dieser die Bauern an, „wie mir eben der Gottlieb sagt, vermißt Ihr den Müllers-Tobias seit gestern. „Ist dem so?"

„Ja, Herr Verwalter," sagte der Schulze, „wir wollen eben fort und ihn suchen."

„Dann geht vor allen Dingen einmal am Bache hinauf," sagte der Verwalter, „Ihr wißt, dort, wo das Wasser die scharfe Biegung macht und die beiden Steine stehen, auf denen früher einmal eine hölzerne Bank lag."

„Ist er dort?" riefen einige durcheinander.

„Das weiß ich nicht," sagte der Verwalter, „aber wie ich gestern Abend dort hinaufging, um nach den Kopfweiden zu sehen, fand ich nicht weit vom Ufer einen alten Hut, der recht gut dem Tobias gehört haben kann. Ich habe allerdings weiter nichts von ihm gesehen und mich gestern Abend, an keinen Unfall denkend, auch nicht länger dort aufgehalten, denn das Wetter war mir zu schlecht; aber ich fürchte fast, wenn ihm irgend etwas zugestoßen ist, war's an der Stelle. Ist's Euch recht, gehe ich mit, und finden wir dort nichts, so könnt Ihr Euch ja nachher noch immer einteilen und die Nachbarschaft ordentlich absuchen."

Gegen den Vorschlag ließ sich nichts einwenden; gab er ihnen doch auch ein bestimmtes Ziel, und die ganze Schar brach lärmend auf, den bezeichneten und nicht sehr entfernten Platz, den sie alle recht gut kannten, sobald als möglich zu erreichen. Wie sie vor das Wirtshaus kamen, sahen sie einen fremden Herrn, der allein den Weg zum Gute einschlug.

„Wer ist das, Verwalter?" fragte diesen der Schulze.

„Ich weiß es nicht," lautete die Antwort. „Jedenfalls ein Fremder, der den Baron zu sprechen wünscht — da kommt er aber zu spät, denn der ist heute morgen verreist."

„Vielleicht ein Bekannter von der Herrschaft?"

„Möglich."

(Fortsetzung folgt.)

habe in nationalliberalen Blättern gelesen, daß er einen italienischen Adel hat. (Heiterkeit.) Also der Kolonialdirektor Dernburg hat die Phantasie eines orientalischen Märchenerzählers. (Abg. Semler ruft: Eine unerhörte Beleidigung!) Das haben Sie nicht zu beurteilen, Herr Semler, dazu ist ja wohl das Präsidium da. (Sehr gut! im Zentr. u. b. d. Soz.) Meinetwegen können Sie [illegible] Vorgängen zu parlamentarischen Polizeidienern herab[illegible] wo! und Heiterkeit im Ztr. und b. d. Soz.) [illegible], daß wir zum 1. April die Herabsetzung der [illegible] auf 2500 Mann verlangt haben, sollte man de[illegible] dem Museum für Altertümer einverleiben. Der Gang [illegible] Ereignisse und die Unterwerfung der Bondelzwarts, die doch nicht von den Schwarzen in Berlin mit den Schwarzen in Afrika verabredet war (gr. Heiterkeit.), haben uns Recht gegeben. Jetzt, da die Wahlen vorüber sind, könnte man ruhig der Wahrheit die Ehre geben. (Sehr gut! i. Zentr.) Wenn gegen uns der Vorwurf antinationaler Gesinnung wegen unserer Abstimmung am 13. Dezember erhoben wird, so bedeutet das einen Angriff auf das Budgetrecht des Reichstags. (Sehr wahr! i. Zentr.) Von Seiten der Blockparteien sind fortwährend Angriffe auf das Reichstagswahlrecht erfolgt. Ich erinnere an die Artikel der „Hamburger Nachrichten" und der „Leipziger Neuesten Nachrichten", an Äußerungen der „Nationalzeitung", an Vorschläge des Herrn Ballin und daran, daß Herr Semler sich gegen das geheime Wahlrecht ausgesprochen hat. (Hört, hört! i. Zentr. und b. d. Sozialdem.) Die Zusicherung des Kanzlers gewährt keine pupilarische Sicherheit. Wer weiß, auf wie lange der Mietekontrakt für das Haus Wilhelmstr. 77 läuft. (Heiterkeit.) Der Lukanus kommt oft ganz plötzlich dahin. (Erneute Heiterkeit.) Die 12000 Mk.-Affäre wurde vom Reichskanzler getadelt; wie will er mit diesem Tadel die jetzige 30000 Mk.-Affäre vereinbaren? Wir kennen jetzt das Maß gesicht des Kanzlers. (Sehr wahr! i. Zentr.) Wir sind mit dem Volksgericht sehr zufrieden, von dem Herr v. Liebert gestern in hohen Tönen sprach. Unseretwegen kann eine neue Reichstagsauflösung kommen. Nach Herrn Bassermann sollen sich die Sozialdemokraten vor dem Schwert des nationalen Blocks unter die Soutane verkrochen haben. Der Block hat sich aber an den bischöflichen Hirtenstab geklammert. (Sehr gut! i. Zentr. u. b. d. Sozialdem.) Wer uns angreift, der beißt auf Granit. (Lebh. Beifall i. Zentr.

Gothein (FVg.): Wir verurteilen die Wahlbeeinflussungen der Bischöfe eben so gut wie solche der Kapline. An eine Gefährdung des allgemeinen Wahlrechts glauben wir nicht, zumal jetzt die unsinnige Sozialistenfurcht gewisser Kreise geschwunden ist. Die antisemitelnden Witze des Herrn Schädler über den Herrn Kolonialdirektor verdienen scharfe Mißbilligung. Daß die Sozialdemokraten gegen die Demokraten Blumenthal und Quidde gestimmt haben, ist viel schlimmer, als die auch von uns bedauerte Tatsache, daß die Elbinger Freisinnigen einen Mann wie Herrn v. Oldenburg gewählt haben. (Sehr richtig! bei den Freisinnigen.) Das Eingreifen des Reichskanzlers in den Wahlkampf können wir durchaus nicht billigen. Wir haben kein Geld von dem betreffenden Komitee bekommen, hätten natürlich auch nichts angenommen. (Sehr richtig! bei den Freis.) Die Befürchtungen des Zentrums wegen eines neuen Kulturkampfes sind grundlos. — Man hat hier von dem schlechten Ton im Wahlkampf gesprochen. Der Ton der Konservativen war auch nicht gerade fein. Mir hat man auch einen Sauherdenton vorgeworfen, weil ich vom Brotwucher gesprochen hätte. Schön ist das Wort ja nicht; aber wir wissen, woher es stammt. (Sehr gut! bei den Freis.) Die Parallele, die der Graf Posadowsky zwischen den deutschen Schutzzöllen und den englischen Finanzzöllen zog, war verfehlt. — Die Gewaltpolitik gegen die Polen billigen wir nicht. Man erreicht mit ihr das Gegenteil des beabsichtigten Erfolges. (Beifall bei den Freis.) Die russische Revolution billigen auch wir. In diesem verrotteten Staatswesen ist sie notwendig. (Beifall links.) Herr Liebert spottete darüber, daß Schöpflin Hirtenknabe gewesen ist. Auch Rosegger und Defregger waren Hirtenknaben. (Sehr gut! und Beifall links.) Wir werden allen reaktionären Vorschlägen des Reichskanzlers entgegentreten. Es soll uns freuen, wenn da nicht das Zentrum versagt. (Beifall bei der Freis. Vereinig.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Man spricht von Anschlägen auf das Reichstagswahlrecht. Worauf begründet man den Verdacht? Auf Äußerungen Miquels, die sich in des Fürsten Hohenlohes Memoiren finden. Man kann doch nicht alles, was in Memoiren steht, für beschworen ansehen. (Sehr gut! rechts) Miquel hat als geistreicher Mann geliebt, die verschiedensten Projekte durchzudenken. Aber daraus folgt nicht, daß er jemals zur Vertretung einer Vorlage auf Abänderung des allgemeinen Wahlrechts bereit gewesen wäre. Der Reichskanzler hat in unwiderleglicher und klarer Weise dargelegt, wie er zu der Frage steht. — Was ich über die Wirkungen der englischen Finanzzölle ausgeführt habe, wird durch Tatsachen gestützt. — Was die angebliche Brotverteuerung betrifft, so hat der frühere sozialdemokratische Abg. Schippel nachgewiesen, daß die Brotpreise in der Zeit der freien Getreideeinfuhr teurer waren als in der späteren Zollperiode. (Zuruf links: Was beweist das?) Gewiß wirkt der Zoll im gewissen Grade preissteigernd, aber keineswegs steigt unter allen Umständen der Preis der Ware um den Betrag des Zolles. (Bravo! rechts.)

Hierauf vertagt sich das Haus.

Es folgen persönliche Bemerkungen.

Erzberger (Z.) wirft dem Abg. Gothein vor, eine unwahre Aktennotiz des Chefs der Reichskanzlei gegen ihn benutzt zu haben.

Präsident Graf Stolberg: Von einer durchaus unwahren Aktennotiz des Chefs der Reichskanzlei zu sprechen, ist nicht zulässig. (Oho! und Lachen b. d. Sozialdem. und i. Zentr.)

Winkler (K.) macht längere Ausführungen über das Verhältnis zwischen Regierung und Beamten. (Rufe: Persönlich!)

Gothein (FVg.) verbreitet sich über englische Silberzölle. (Rufe: Persönlich!)

Erzberger: Der vom Präsidenten gerügte Ausdruck „unwahr" war bisher zulässig.

Präsident Graf Stolberg: Ich habe ja auch bloß die Anwendung getadelt. (Heiterk.)

Erzberger: Die betreffende Bemerkung ist und bleibt nun aber nicht wahr! (Gr. Heiterk. i. Zentr. und b. d. Soz.)

Nächste Sitzung Montag 2 Uhr. (Fortsetzung der Etatsberatung, Vorlage betr. Vornahme einer Gewerbezählung.

Schluß 8½ Uhr.

Soziales und Parteileben.

Zur Bewegung der Berliner Herrenmaßschneider berichtet der „Vorwärts": Auf die von den Arbeitgebern am Mittwoch abend erfolgte Beschlußfassung, die Aussperrung am Sonnabend vorzunehmen, antworteten in einer Reihe namhafter Firmen die Arbeiter mit dem Streik. Die Tatsache, daß die Arbeiter den Unternehmern noch die nötigste Arbeit fertig machen sollten, bevor die Aussperrung vorgenommen werden sollte, wirkte so empörend, daß die Arbeit niedergelegt wurde, ohne daß man einen Beschluß der Organisation abwartete. Die Arbeitsniederlegung erfolgte indes nur bei Mitgliedern des Arbeitgeberverbandes. Bis zur Stunde haben ungefähr 8—900 Arbeiter die Betriebe verlassen. — Eine gestern abgehaltene Versammlung der Herrenmaßschneider hat beschlossen, die Aussperrung mit einem Massenstreik zu beantworten. Bisher haben 1700 Schneider in 66 Betrieben die Arbeit niedergelegt. Am Montag soll in allen Betrieben, die am Sonnabend eine teilweise Aussperrung vorgenommen haben, die Arbeit eingestellt werden.

Die Aussperrung der Berliner Tapezierer, die vor einigen Tagen angekündigt wurde, ist nun zur Tatsache geworden. Eine Versammlung der Tapezier-Zwangsinnung nahm folgende von den Vorständen sämtlicher Organisationen des Berufes, und zwar der Zwangsinnung, der Bezirksvereine für Berlin und Umgegend, des Vereins „Kette", der Vereinigung „Innendekoration" und des Vereins der Klebermeister für Berlin und Umgegend, vorgeschlagene Resolution an: Am 1. März werden in sämtlichen Betrieben des Tapezierberufes in Berlin und den Vororten diejenigen Gehilfen ausgesperrt, welche im Verband oder Fachverein organisiert sind. Alle Gehilfen, die nicht die schriftliche Erklärung abgeben, weder Verbands- noch Fachvereinsmitglieder zu sein, noch sich an den Forderungen des Verbandes und des Fachvereins zu beteiligen, werden an diesem Tage entlassen. Ferner wurde beschlossen, daß sich jeder Arbeitgeber verpflichtet, an diesem Beschluß unbedingt so lange festzuhalten, bis ein anderer Beschluß der Innung vorliegt oder bis ein neuer Arbeitsvertrag mit der Innung vereinbart ist. Auch die Kleber, die ihre Lohnforderungen zurückgezogen hatten, werden ausgesperrt. — Die Leitung der Tapezierer ersuchte darauf die Kollegen, in allen Betrieben, in denen die Forderungen der Tapezierer nicht bewilligt werden, in den Ausstand zu treten. — Tapezierer Deutschlands! Der Kampf hat also begonnen! Der Zuzug ist fernzuhalten von folgenden Orten: Berlin, Halle a. d. S., Essen a. d. Ruhr, Bremen, Thorn, Elbing, Erfurt, Dessau, Gotha, Eisenach, Weimar, Mühlhausen i. Th. und Chemnitz.

Kindermord in Ostelbien. Ein entsetzliches Unglück ist wieder einmal in Ostpreußen passiert. Auf dem Hofe des Gutsbesitzers Wendt in Gnottau (Kreis Insterburg) trieb der achtjährige (!) Sohn des Instmanns Porsch von daselbst an der Wasserpumpmaschine die Pferde an. Hierbei geriet nun die Peitsche des Kindes in die Kurbel der Verbindungsstange. Als der Junge sich bemühte, die Peitsche loszumachen, geriet er mit einem Arm in die unbekleidete (!) Kurbel. Infolgedessen wurde dem Kinde der Arm dreimal gebrochen und aus der Schulter herausgerissen. Erst nach einer Viertelstunde konnte der Arm aus der Kurbel befreit werden. Das schwer verletzte Kind wurde nach dem Krankenhause geschafft, von wo es, wenn es gut geht, nach einiger Zeit als Krüppel entlassen wird. Dieser traurige Vorfall wirft wieder ein bezeichnendes Licht auf die entsetzlichen Zustände in Ostelbien. Erst wird ein achtjähriges Kind zum Antreiben von Pferden genommen, und dann bekleidet man nicht einmal die Kurbel, so daß der gräßliche Unfall entstehen konnte. Solche Verbrechen werden aber vielfach an den armen Kindern der Instleute verübt. Als seinerzeit bei Beratung des Kinderschutzgesetzes auch für die Landarbeiterkinder gesetzlicher Schutz verlangt wurde, wehrten sich die Agrarier mit Händen und Füßen dagegen; sie wollten sich die Ausbeutung der Kinder auf dem Lande nicht nehmen lassen. Und wehe einem Kinde, das an einer landwirtschaftlichen Maschine verunglückt. Es erhält nicht einmal eine Unfallrente. So erlitt ein zehnjähriges Kind vor einigen Jahren an einer Maschine in Ostpreußen einen Unfall, wodurch es zum Krüppel gemacht wurde. Der Vater des Kindes wurde von der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft mit dem Anspruch auf Rente abgewiesen, weil das Kind zurzeit des Unfalls noch in keinem arbeitsfähigen Alter gestanden habe. Und das Reichsversicherungsamt bestätigte diesen Bescheid; es empfahl aber dem Vater, den Anspruch wieder zu stellen, wenn der verkrüppelte Junge das vierzehnte Lebensjahr erreicht haben werde. Das tat der Vater dann auch und erhielt für seinen Sohn die Rente von 2,80 Mark pro Monat zugesprochen, die dann auf seinen Einspruch vom Schiedsgericht auf 4,50 Mark erhöht wurde. So wird für verunglückte Kinder gesorgt. Übrigens laufen die ostpreußischen Agrarier jetzt — nach der Wahl — Sturm gegen das Unfallversicherungsgesetz für land- und forstwirtschaftliche Arbeiter. Dieses Gesetz bietet schon zurzeit den Landarbeitern nur Bettelbrot; die Bestimmungen sollen aber noch, falls in der nächsten Zeit die Zusammenfassung aller Arbeiterversicherungsgesetze auf ein und derselben Grundlage mit der gleichen Beteiligung des Reichs, der Arbeiter und Unternehmer nicht bewerkstelligt werden kann, bedeutend verschlechtert werden. So hat der Ostpreußische Landwirtschaftliche Zentralverein dem Reichskanzler eine Anzahl Vorschläge unterbreitet, von denen wir hier folgende wiedergeben:

„Eine Rente ist erst dann zu bewilligen, wenn der Verletzte durch den Unfall um mehr als 33⅓ Prozent seiner Erwerbsfähigkeit geschädigt ist. Die Unfallrente soll nur an Arbeiter bewilligt werden, wenn der Beschädigte erwiesenermaßen 33⅓ Prozent weniger Lohn bezieht, als unbeschädigte Arbeiter derselben Kategorie, resp. der Beschädigte als selbständiger Betriebsleiter so behindert ist, daß er in seinem Erwerb ebenfalls um 33⅓ Prozent geschädigt ist.

Simulation ist strafrechtlich zu verfolgen. Leuten, die sich nachweislich durch Trunkenheit eine Verletzung zugezogen haben, wird die Rente um 50 Prozent gekürzt.

Unfälle von Kindern unter 14 Jahren geben das Anrecht auf eine Unfallrente erst dann, wenn nach Erreichung des 14. Lebensjahres noch eine verringerte Erwerbsfähigkeit vorhanden ist. Die Kosten für die Berufung hat der Verletzte zur Hälfte zu tragen, falls er mit seinem Anspruch abgewiesen wird."

In diesem Sinne soll das Unfallversicherungsgesetz geändert werden. Das wünschen dieselben Leute, die noch wenige Wochen vorher den Landleuten vorerzählten, welch eine gewaltige Fürsorge sie für den Landarbeiter nach der Wahl entfalten werden.

Ein internationaler Kongreß der Holzarbeiter findet am 16. und 17. August in Stuttgart statt.

Der Scharfmacher-Frühling. Im „Vorwärts" lesen wir: Das laufende Jahr wird uns zweifellos eine Hochflut von Aussperrungen bringen. In Berlin haben die Automobil-Droschkenbesitzer ihre Chauffeure ausgesperrt, weil diese sich in demselben Augenblick keine Lohnreduktion gefallen lassen wollten, wo den Unternehmern durch die polizeiliche Erhöhung der Fahrtaxe ein müheloser Gewinn in den Schoß geworfen wurde. Die Tischlermeister haben unter Führung des Herr Rahardt, des schon in ganz Deutschlands berühmt gewordenen Organisators ihrer Niederlagen, die Tischler ausgesperrt, weil diese lieber ohne Tarif arbeiten wollen, statt sich auf mehrere Jahre auf die jetzigen unzulänglichen Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verpflichten. Und die Unternehmer der Baubranche haben ebenso wie die Schneider- und Tapeziererm eister erklärt, die Bestrebungen ihrer Arbeiter auf Hebung des Lebensniveaus mit Aussperrungen niederknütteln zu wollen. Selbst das Jahr 1908, in dem sowohl in Bayern, als auch in Rheinland-Westfahlen die meisten Tarife ablaufen, wirft schon seine Schatten voraus. Der Syndikus des bayrischen Industriellenverbandes, Oberscharfmacher Dr. Kuhlo, fordert in einem vertraulichen Rundschreiben die bayrischen Unternehmer auf, eine Streikentschädigungs-Gesellschaft zu gründen. An der Spitze der feinen Gründung stehen außer Dr. Kuhlo dessen Schwiegerpapa Kommerzienrat Aust, der Vorsitzende der Sektion München des Bayrischen Industriellenverbandes (Hauptinhaber der Kathreiners Malzkaffeefabriken), der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes des Baugewerbes für München und Umgegend, Kommerzienrat Zwiesler und der ehemalige Staatsanwalt Dr. Guggenheimer, zur Zeit stellvertretender Direktor der vereinigten Maschinenfabriken Augsburg und Nürnberg. Die Arbeiter werden hoffentlich dafür sorgen, daß auch in Zukunft die Bäume dieser Scharfmacher nicht in den Himmel wachsen.

Aus dem Gerichtssaal.

Rekrutenquälerei. Schändliche Mißhandlungen eines Rekruten enthüllte eine Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht des 12. Armeekorps in Dresden. Unter der Anklage der gefährlichen Körperverletzung, Mißhandlung eines Kameraden und unbefugter Anmaßung eines Befehls stand der 1884 geborene Husar Friedrich Schellenberger von der 1. Eskadron des Husarenregiments Nr. 19 in Grimma (S.) Er hat den erst 18 Jahre alten Rekruten Zaumseil aus unbedeutender Ursache in fürchterlicher Weise mißhandelt. Als der Rekrut am 18. Dezember, nachmittags 5 Uhr, in die Handwerkerstube kam, erhielt er 5 bis 6 heftige Schläge mit dem Stiefelschaft um den Kopf. Am Abend desselben Tages ließ der Angeklagte den Rekruten die Stube fünfmal hintereinander auskehren, wobei er ihm fortgesetzt Schläge mit Händen und Fäusten, etwa 30 bis 35 an der Zahl, versetzte. Als dem Rekrutenquäler davon die Hände weh taten, nahm er eine Säbelscheide aus dem Schrank und schlug damit etwa zwölf- bis fünfzehnmal auf sein Opfer ein, wohin er gerade traf. Einige Schläge hat der Rekrut auch auf den Kopf erhalten. Als der Angeklagte die Säbelscheide krumm geschlagen hatte, drehte er diese um und hieb so lange auf den bedauernswerten Rekruten ein, bis die Säbelscheide wieder gerade war. Der Geschlagene ist dann schließlich zusammengebrochen und mit dem Kopf auf einen Schemel gefallen. Obgleich der Angeklagte sah, daß der Rekrut blutete und weinte, versetzte er diesem noch mehrere Schläge mit der Faust ins Genick. Als dann schließlich der Rekrut die Stube verlassen wollte, gab ihm der rohe Patron noch mehrere Ohrfeigen und einen heftigen Fußtritt in den Rücken, daß der Rekrut aus der Tür stürzte. Endlich ist der Angeklagte noch, als der Rekrut im Bett lag, an diesen herangetreten und hat ihn nochmals mit Händen und Fäusten im Gesicht bearbeitet. Diese furchtbaren und unmenschlichen Mißhandlungen brachte der Rekrut zur Meldung und der Angeklagte wurde in Haft genommen. Die ärztliche Untersuchung des Geschlagenen ergab, daß dieser am ganzen Körper mit braunen und blauen Flecken bedeckt war. Ferner hat der Rekrut seit dieser Zeit des öfteren Nasenbluten und heftige Kopfschmerzen, welche heute noch mehr oder weniger auftreten. Außerdem hat der Gemißhandelte heute noch Schmerzen am Ellbogen, wohin er mit der Säbelscheide geschlagen worden ist. Nach dem ärztlichen Zeugnis hätten die Mißhandlungen noch weit schlimmere Folgen haben können. Wegen dieser grausamen Mißhandlungen wurde der Angeklagte vom Kriegsgericht zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Urteil hat der rohe Rekrutenschinder Berufung eingelegt, weil ihm die Strafe zu hoch ist. Ferner gibt der Angeklagte an, daß auch der Gefreite Lippmann von derselben Eskadron den Rekruten geschlagen habe. Also die Berufung hatte den Erfolg, daß noch weitere Rekrutenquälereien an den Tag kamen, die aber von einem „angehenden" Vorgesetzten an dem erwähnten Rekruten Zaumseil ausgeführt worden sind. So wurde festgestellt, daß der Gefreite Lippmann den Rekruten fünf verschiedene Male mit Riemen, Putzbürsten und Fäusten geschlagen hat, welche zum Teil auch Zeichen zurückgelassen haben. Wegen dieser Mißhandlungen wird sich auch der Gefreite zu verantworten haben. Die Berufung des Angeklagten wurde vom Oberkriegsgericht verworfen.

Pokern ist ein Glücksspiel. Aus Düsseldorf wird geschrieben; Gegen den hiesigen Cafétier Heinrich Reißner war Anklage aus Paragraph 285 des Strafgesetzbuches wegen Duldung gewerbsmäßiger Glücksspiele erhoben worden, und zwar handelte es sich um das bekannte Pokern, über dessen Qualifikation als Glücksspiel bisher deutsche Gerichtshöfe in verschiedenem Sinne geurteilt haben. Das Reichsgericht entschied unlängst dahin, daß Pokern als Glücksspiel angesehen werden könne. Der zu dem Termin vor dem Schöffengericht geladene Polizeikommissar Wehrspann erläuterte dem Richterkollegium das Pokerspiel in praktischer Weise, wobei er zu dem Schlusse gelangte, daß es bei passionierten Spielern und hohen Einsätzen unbedingt als Glücksspiel anzusehen sei. Das Gericht schloß sich dieser Auffassung an und setzte gegen den Angeklagten eine Geldstrafe von 20 Mark fest.

Wegen Unterschlagungen von 20,643 Mark wurde, wie aus Schneidemühl berichtet wird, der Lehrer Schadler, der Rendant der Spar- und Darlehnskasse in Borni war, von der Strafkammer Wollstein zu dreihundert Mark Geldstrafe, drei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Vom polnischen Kriegsschauplatz. Wegen Aufreizung zum Schulstreik wurde Pfarrer Piotrowicz von der Strafkammer in Posen zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Der Redakteur Szymanski vom „Lech" wurde wegen Beleidigung dreier Lehrer aus Anlaß des Schulstreiks zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

Militärjustiz. Das Kriegsgericht der 11. Division verurteilte den Reiter der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika, Gefreiten Kühnel, zu 10 Jahren Gefängnis. Er hatte in der Trunkenheit einem Unteroffizier den Gehorsam verweigert und ihn ins Gesicht geschlagen. — Ein Schreckensurteil!

Aus Nah und Fern.

Bergmannstod. Auf der Zeche Zollverein bei Caperberg wurden Donnerstag zwei Bergleute verschüttet. Bis Freitag vormittag 11 Uhr konnten sie noch nicht befreit werden. Freitag früh hörte die Rettungsmannschaft noch Rufe.

Zum Mord an dem Kaufmann Hendschel in München wird berichtet: Die polizeilichen Feststellungen haben ergeben, daß nach Lage der aufgefundenen Überreste des Ermordeten die Leiche kopfüber in eine 3/4 Meter tiefe Grube im ehemaligen Zirkus Bavaria geworfen, zusammengedrückt und mit ungelöschtem Kalk übergossen worden ist. Die Stoffreste zerfielen den Arbeitern in den Händen; die Uhr ist stark zerfressen.

Die schwarzen Pocken. Der am 7. Februar in Dünkirchen ausgeschiffte Matrose des von Algier über Rouen gekommenen Dampfers „Mira" ist im Krankenhause an den schwarzen Pocken gestorben. Die beiden Schwestern, die ihn gepflegt haben, sind heute gestorben. 4 Personen sollen angesteckt sein.

Das bayerische Staats- und Bankgenie. Der Staatskommissar bei der Bayerischen Bodenkreditanstalt in Würzburg, Oberregierungsrat Trümmer, wurde auf Grund von Enthüllungen in der Generalversammlung der genannten Anstalt seines Amtes enthoben. Das Disziplinarverfahren wird eingeleitet werden.

Eine geistesgegenwärtige Primadonna. Aus Chicago wird gemeldet: Auf eine kluge Art hat ein Mitglied der in Chicago spielenden „San Carlos Opera Company" den Ausbruch einer allgemeinen Panik hintangehalten, die ohne diese Geistesgegenwart leicht hätte verhängnisvoll werden können. Während der Aufführung der „Lucia die Lammermoor" war auf der Bühne ein unbedeutendes Feuer entstanden. Das Publikum bemerkte den Rauch, wurde unruhig, und als man, um des Feuers Herr zu werden, den Vorhang mitten im Akt fallen ließ, bemächtigte sich der Zuschauer furchtbares Entsetzen. Da erschien die Primadonna Miß Alice Neilson vor dem Vorhang, lächelte und intonierte mit lauter Stimme die amerikanische Nationalhymne. Diese Kaltblütigkeit verfehlte nicht ihre Wirkung, die erregten Leute hielten inne in ihrer Flucht, ein paar Stimmen fielen ein, noch ein paar und schließlich sang das ganze Auditorium von weitaus über 2000 Menschen stehenden Fußes die Nationalhymne. Der Brand auf der Bühne war inzwischen erstickt worden.

Eine moderne Borgia. Einer Meldung aus Breslau zufolge beginnt am 14. März ein vierfacher Giftmordprozeß vor dem Schwurgericht in Hirschberg. Angeklagt ist die Chausseewärtersfrau Feige aus Grunau. Sie wird beschuldigt, im Jahre 1897 ihre Schwägerin, die unverehelichte Weberin Friederike Feige, im Jahre 1899 ihre Stiefmutter, die Ww. Christiane Müller, im Jahre 1903 den Arbeiter Josef Janitschek und im Jahre 1906 die Schneidersfrau Brückner mit Arsenik vergiftet zu haben. Die Angeklagte ist außerdem verdächtig, noch vier weitere Giftmorde verübt zu haben. Die Verhandlung wird mehrere Tage dauern, da eine große Anzahl Zeugen und Sachverständige geladen ist.

Ein unheimlicher Brandstifter treibt gegenwärtig in Posen sein Unwesen. Bis jetzt hat er schon 26 Brände auf dem Gewissen, ohne daß man seiner habhaft werden konnte. Wahrscheinlich ist der Täter geisteskrank.

Die Funkentelegraphie. Der Korrespondent der „Köln. Zeitung" in Tanger bestätigt nach eingezogenen Erkundigungen, daß aus fast allen marokkanischen Küstenstädten die gleichzeitige Errichtung von Stationen für Funkentelegraphie durch ein französisches Konsortium, dem das Comptoir d'Escompte nahestehen soll, gemeldet wurde. Auch in Tanger wird eine solche Station errichtet. Englische und deutsche Kaufleute sprechen sich erregt über einen solchen Plan aus. Ein bedeutender Wollexporteur erklärte, durch französische Kontrolle der Wollkurse würde der nichtfranzösische Handel auf das schwerste geschädigt. Auch die Kursspekulation mit marokkanischem Silbergeld würde durch die Gesellschaft kontrolliert werden. Der Maghzehn hat keine Konzession für die Funkentelegraphie vergeben, was er auch nach der Algeciragakte nicht tun kann.

Wilde Straßenszenen ereigneten sich am gestrigen Sonntagmittag in Newyork auf dem Broadway und den angrenzenden Straßen. Die Ursache davon war eine bei Homestead in New Jersey, einige Meilen von New York, erfolgte Explosion von 100 Pfund Dynamit, die für einen Tunnelbau bestimmt waren. Die zahlreichen Menschen, die sich zur Zeit in Restaurants am Broadway und in den Hotels befanden, hielten die heftige Erschütterung für den Anfang eines Erdbebens und stürzten, zum Teil nur leicht bekleidet, auf die Straße. Die Feuerwehr und die Polizei kamen hinzu und beschwichtigten die kopflose Menge, indem sie den Grund der Erschütterung angaben. Es gelang jedoch erst nach einer ganzen Weile, die Masse zur Ruhe zu bringen. Bei der Explosion sind mehrere Menschen umgekommen, in New York sind infolge der Erschütterung viele Fenster gesprungen.

Wenn einer eine Reise tut. Aus Brüssel wird der „Frkf. Ztg." geschrieben: Ein Deutscher, der von Brüssel nach Ostende reisen wollte, verlangte an einem Schalter des hiesigen Nordbahnhofes ein Billet 1. Kl., als eine elegante Dame ihn bat, für sie ebenfalls ein Billett zu lösen, da noch mehrere Personen vor ihr an der Reihe seien und die Abfahrt des Zuges bevorstehe. Der Deutsche erfüllte die Bitte der Dame und die beiden Reisenden begaben sich zum Zuge und bestiegen das gleiche Coupé. Bald entspann sich ein Gespräch. Erst nach der Station Alost erbot sich die Dame, die Auslage für ihr Billet wieder zu erstatten, aber nicht in Bar, sondern durch „Liebenswürdigkeit" und unter der Bedingung, noch 20 Frcs. extra zu erhalten. Der Deutsche lehnte den freundlichen Vorschlag ab, aber seine Gefährtin ließ nicht locker und setzte ihre Forderung auf 10 Frcs. herunter. Der Reisende, der sich der Zudringlichen entledigen wollte, beging die Unvorsichtigkeit, zu antworten, daß er nur einen Hundertfrancsschein, aber kein kleineres Geld in der Tasche habe, und zeigte den Schein. In diesem Augenblick erhob sich die Person und zog die Notleine. Der Zug hielt sofort. Ein Bahnbeamter erschien und die Dame erklärte ihm, daß der Herr versucht habe, sie zu vergewaltigen, zuerst habe er ihr, natürlich vergeblich, ein Hundertfrancs-Billet offeriert, das er dann wieder in die Rocktasche gesteckt habe. Man solle sich davon überzeugen. Trotz seiner energischen Proteste wurde der Deutsche überwacht, bis der Zug in Grad-Saint-Pierre hielt. Der Stationsvorsteher wurde von der Sache unterrichtet. Er ließ den Herrn unbehelligt weiterreisen, nachdem sich dieser genügend ausgewiesen und seine Aussage über die Angelegenheit abgegeben hatte. Dagegen wurde die Dame aufgefordert, auszusteigen und sich zu legitimieren. Es war nicht leicht, ihre Personalien festzustellen. Sie bewohnt mit zwei Männern ein möbliertes Zimmer in einem Haus in Gent. Alle drei wurden verhaftet.

Wie Leuchttürme gebaut werden. In den Berichten über das Schiffsunglück von Hoek wurde sehr häufig der Leuchtturm erwähnt, der nur etwa 10 Meter vom Wrack entfernt steht. Unter welchen Schwierigkeiten solche Leuchttürme gebaut werden, ersehen wir aus den nachfolgenden Ausführungen, die wir einem Abschnitte des soeben erschienenen Werkes „Das Meer" von Dr. J. Wiese entnehmen. Der Verfasser führt aus, die Beleuchtungsfrage bildet nur einen Teil der Wissenschaft der Leuchttürme. Die Physik muß sich mit der Mechanik zu einem Bunde vereinigen: für diese gewaltigen Lichtherde, die oft in Höhe von 70—80 Metern herabstrahlen, ist eine feste, widerstandsfähige Basis nötig. Nichts leichter als das, wenn diese Aufgabe auf festem Lande zu lösen ist. Aber eine andere Sache ist es, an sie heranzugehen, auf offenem Meere, auf Klippen von einigen Quadratfuß, im Sturmgebraus und Wellengang. Die absoluteste Festigkeit im flüssigen Element, in der fortwährenden Bewegung und Erschütterung herzustellen, ist eine schwierige Aufgabe, die auch die Hilfsmittel moderner Bauweise nur unter gewaltigem Kraftaufwand und unter großen Opfern zu lösen vermögen. Kostet doch oft der Transport und die Montage der Materialien mehr als der ganze Leuchtturm! Nehmen wir nur als Beispiel den Bau des Leuchtturmes Armen an, bei dem Geduld, Energie und Wissen der Ingenieure und todesmutige Aufopferung der Personals in Ueberwindung aller Schwierigkeiten auf ungeahnte Proben gestellt wurden. Armen, Madiou und Schomeur sind die drei äußersten Felsen des Dammes von Zein. Die Brandung an ihnen ist eine gewaltige, Madiou und Schomeur liegen kaum bei niedrigem Wasserstande bloß: von Armen sieht man undeutlich eine Art abgeplattetes und weißgischtiges Maul und die Spitze, die niedertaucht und wieder auftaucht aus den Wogen. Was an Schiffen an Schomeur, Madiou und Armen verloren gegangen ist, entzieht sich jeder Schätzung. Diese drei Banditen des Meeres an dem vorgerückten Punkte des alten Kontinents verbündeten sich zu unheilvoller Gemeinschaft, die grausigsten Mordtaten zu verüben. Jahrhunderte hindurch haben sie die schlechtesten Taten verübt, die ein Felsen begehen kann. Das Bett des Meeres um sie herum ist ein gewaltiger, weiter Kirchhof und deshalb wurde der Gedanke, auf diesem Trio von Mördern ein Feuer anzuzünden, oft in Erwägung gezogen. Man schreckte aber vor der Schwierigkeit, um nicht zu sagen Unmöglichkeit, zurück. Indessen begann man die Vorstudien, und 1867 ward die Ausführung beschlossen, ohne daß man an einen Erfolg glaubte. „Sobald eine Möglichkeit vorlag, zu landen," schreibt einer der Ingenieure, die die Arbeiten leiteten, „sah man Fischerboote herbeieilen. Zwei Mann aus jedem von ihnen stiegen auf den Felsen, mit ihrem Rettungsgürtel angetan, duckten sich auf ihn nieder, indem sie sich mit einer Hand anklammerten, mit der anderen einen Bohrer oder einen Hammer hervorholten und mit fieberhafter Tätigkeit arbeiteten, fortwährend bedeckt von den Wogen, die über ihre Köpfe dahineilten. Wenn einer von ihnen von der Gewalt der Strömung hinweggerissen wurde, so hielt ihn sein Gürtel über Wasser und eine Bootsbesatzung fischte ihn schleunigst auf, um ihn zur Arbeit zurückzubringen. Am Ende der Arbeitszeit hatte man siebenmal landen und acht Stunden arbeiten können; fünfzehn Löcher waren an den höchsten Punkten gebohrt worden. Im folgenden Jahre landete man sechzehnmal und arbeitete achtzehn Stunden, Klammern wurden an den Felsen angebracht. Ein großer Schritt zum Erfolg." „Der eigentliche Bau beginnt 1869," so erzählt der oben erwähnte Ingenieur. „Es war eine möglichst schnelle Arbeit nötig, denn man arbeitete inmitten der Wogen, die bisweilen den Händen des Arbeiters den Stein entrissen, den er sich anschickte, an den richtigen Platz zu bringen. Ein erfahrener Seemann, gegen eine Spitze des Felsens gekehrt, stand auf der Lauer, und man beeilte sich zu mauern, wenn er eine kurze Windstille ankündigte und sich anzuklammern, wenn er die Ankunft einer großen Woge vorhersagte. Die Arbeiter, der Ingenieur, der Aufseher, die stets die Arbeiter durch ihre Anwesenheit ermutigten, waren mit den von der Rettungsgesellschaft gelieferten Gürteln und Ginsterschuhen zur Verhütung des Ausgleitens versehen." Am Ende dieser dritten Kampagne hatte man 25 Kubikmeter Mauerwerk aufgeführt, die man im folgenden Jahre unversehrt wieder vorfand. 1870 landete man achtmal und verbrachte achtzehn Stunden auf dem Felsen; 1871 landete man zwölfmal und arbeitete zweiundzwanzig Stunden; 1872 waren über 114 Kubikmeter an Ort und Stelle und die Ausgaben beliefen sich schon auf 135 336 Frank. Der Leuchtturm von Armen konnte endlich 1881 der Benutzung übergeben werden. Sein Feuer dringt 20 Meilen weit, und er ist der letzte, den man beim Verlassen Europas bemerkt. Im ganzen hat er 942 000 Frank gekostet, d. h. 1025 Frank pro Kubikmeter Mauerwerk. Man sieht aus diesem einen Beispiele, daß, abgesehen von den sehr beträchtlichen Unterhaltungskosten, der Bau eines solchen Leuchtturms ein kleines Vermögen erfordert. Bell-Rock und Cherry-Vore haben noch mehr gekostet, ersterer 1 390 000 Frank letzterer gar 1 805 000 Frank.

Besserungsversuche. „Wenn der Berg nicht zu Mohammed geht, muß Mohammed zum Berge." Das scheint auch der New-Yorker Verband der Kirchen und christlichen Vereinigungen zu denken. Die Arbeiter mucken auf und ihr Kirchenbesuch wird schwach und schwächer. Sie versäumen viele schönen Worte, die ihnen das Entbehren so prächtig versüßen. O Himmel, kein Wunder, daß sie da unzufrieden, begehrlich, das heißt — unmoralisch werden. Jedenfalls aus diesem Grunde hat der genannte Verband an dreitausend Fabrikbesitzer das Ersuchen gerichtet, in ihren Fabrikräumen die Abhaltung von Erbauungsandachten zu gestatten, um die Moral der Arbeiter zu heben. Die Rundschreiben an die Fabrikanten enthalten folgende interessante Stelle: „Wenn wir Sie davon überzeugen könnten, daß wir in der Lage sind, Ihnen ein Mittel zu verkaufen, das die Tüchtigkeit Ihrer Arbeiter erhöht, so würden Sie ganz sicher einen Versuch mit uns machen. Wir behaupten mit aller Bestimmtheit, daß unsere Fachleute Ihnen dieses Mittel an die Hand geben können, da der höhere moralische Wert eines Mannes auch seine wirtschaftliche Nutzbarkeit steigert". Man sieht, diese geistlichen Moralhaber sind sehr schlau. Sie wissen, wie der Fabrikant am ehesten herumzukriegen ist, und so versprechen sie ihm, daß der durch die Erbauungsandachten gehobene moralische Wert des Arbeiters dessen „wirtschaftliche Nutzbarkeit" steigern wird. Man braucht nicht bösartig zu sein, um hier diese Logik etwas verdächtig zu finden. Die Andachten sollen noch dazu, wie die Frommen versichern, in den Mittagspausen stattfinden. Besser ließe es sich wohl nimmer einteilen. Den Fabrikanten darf's auf keinen Fall etwas kosten. Mancher der Arbeiter dürfte, wenn er fette Erbauungssprüchlein schluckt, wirklich daran vergessen, wie schlecht sein Mittagsmahl ist. Wenn das unsere „Einheimischen" nicht nachzumachen suchen, dann wissen sie nicht, was praktisch ist.

Kunst und Wissenschaft.

Die Berliner Freie Volksbühne erwog in ihrer ordentlichen Generalversammlung ein neues Theaterprojekt, durch welches sie zu einem eigenen Heim kommen soll. Kurt Baake, der zweite Vorsitzende, teilte mit: Vor zehn Jahren habe ein Mitglied beantragt, einen Fonds zum Bau eines eigenen Theaters zu sammeln, ein Vorschlag, der damals als verfrüht und unpraktisch abgelehnt wurde. Jetzt habe die Aufforderung des Vorstandes zur Zeichnung von Anteilscheinen für den Erwerb eines eigenen Theaters auch nur einen begrenzten Erfolg gehabt, trotzdem im Einverständnis mit den maßgebenden Instanzen in Berlin ein Flugblatt in 700 000 Exemplaren verbreitet worden sei. Da sich zeigte, daß der Plan in dieser Form wenn überhaupt, so erst nach langen Jahren durchführbar sei, habe man schließlich die Agitation eingestellt. Nun aber sei ein neuer Plan, dessen Ausführung, was den Verein betrifft, nicht mehr als die bereits gezeichneten Gelder verlange, dem Vorstande vorgelegt. Der Vereins-Regisseur, Direktor Ad. Steinert, wird in bester Gegend Berlins, die von allen Seiten gleich günstig zu erreichen ist, ein Theater errichten. Das Ziel ist Bau eines Theaterraums mit 1400 Sitzplätzen. Diese sind nach den vorliegenden Plänen so angeordnet, daß von jedem Platz gleich gut gehört und gesehen werden kann. Das Haus hat keine Ränge und darum auch keine die Aussicht störenden Säulen im Zuhörerraum. An das Theater schließt sich ein großer Saal, der 2400 Personen faßt. Für den Betrieb des Unternehmens wird eine Kommanditgesellschaft gegründet mit Ad. Steinert als verantwortlichen Kommanditär. Die Freie Volksbühne soll auf Grund der von den Mitgliedern schon gezeichneten 20—30 000 Mark einen Kommanditanteil erwerben. Der eigentliche Fonds, den sie mitbringt, ist natürlich nicht diese bei einem Millionenprojekt so kleine Summe, sondern der Mitgliederbestand, der von vorneherein dem neuen Theater eine — wenn auch begrenzte — so doch sichere Basis gibt. Der Verein soll Einfluß auf das Repertoire erhalten und durch seine Treuhänder eine stetige Kontrolle über die Qualität der Darbietungen ausüben können. Die Anteile werden mit 4 pCt. verzinst. Das Unternehmen tritt Oktober 1908 in Tätigkeit. Im Auftrage des gesamten Vorstandes schlägt Redner folgende Resolution vor: „Die heutige Generalversammlung begrüßt es mit Genugtuung, daß der Plan, ein Gebäude für die Ziele der Volksbühnenbewegung zu errichten, nunmehr in fester Form vorliegt. Sie beauftragt den Vorstand mit den weiteren Schritten." Die Resolution fand einstimmige Annahme.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 2. März.

Bauern Butter Pfd. 1,15—1,20 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,25—1,30 Mk., Hasen —, — Mk., Enten 4,00—4,50 Mk., Hühner 1,80—2,50 Mk., Küken Stck. — Mk., Tauben Stck. 0,60 Mk., Gänse Pfd. 0,— Mk., Fleckgans 0,— Mk., Schweinskopf Pfd. 0,60 Mk., Schinken Pfd. 0,95—1,05 Mk., Wurst Pfd. 1,30 Mk., Eier 7 Stck. 60 Pfg., Karpfen Pfd. 1,00 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,20—2,40 Mk., Marautschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk., Hering 5 Stck. 10 Pfg., Dorsche genüg., Brachsen Pfd. — Pfg., Gemüse genügend, Blumenkohl, d. Kopf 0,30—0,50 Mk., Aepfel, beste Gravensteiner, pr. 100 Pfd. — Mk., verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. — Mk., Kirschen Pfd. — Pfg., Zwiebeln, hiesige, 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln, beste, 100 Pfd. 3,75 Mk., Kohl, 100 Pfd. 3,00 Mk. Süßwasserfische genügend.

Sternschanz-Viehmarkt
am 2. März.

Der Schweinehandel verlief infolge der kleinen Zufuhr recht rege.

Zugeführt wurden 1545 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 51—52 Mk., leichte 51½—53 Mk., Sauen 46—50 Mk. und Ferkel 49—51 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Die **„Sozialistischen Monatshefte"**, herausgegeben von J. Bloch, (Administration: Berlin W., Lützowstraße 105), haben soeben das Märzheft ihres XIII. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Wilhelm Schröder: Rückblick, Rechnung und Ausblick. — Rich. Calwer: Kolonialpolitik und Sozialdemokratie. — Max Schippel: Europäische Landwirtschaft unter Freihandel und Zollschutz. — Konrad Müller-Kaboth: Kunstwissenschaft und Ästhetik. — Friedrich Hahn: Die genossenschaftliche Entwicklung und das sozialdemokratische Programm. — J. Leimpeter: Der Erzbergbau im Minettegebiet. — Wirtschaft von Richard Calwer. — Politik von Max Schippel. — Soziale Kommunalpolitik von Dr. Hugo Lindemann. — Sozialistische Bewegung von Josef Bloch. — Gewerkschaftsbewegung von Ernst Deinhardt. — Dichtkunst von Max Hochdorf. — Buchbesprechung von Ida Hänny-Lux. — Der Preis des Heftes beträgt 50 Pf., vierteljährlich 1,50 Mk. Zu beziehen durch jede Postanstalt, ferner direkt durch den Verlag der „Sozialistischen Monatshefte", Lützowstr. 105 Berlin W. 35. (Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossenem Couvert.) Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 17. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Der neue Reichstag. — Die Arbeiterpolitik der letzten Jahre in Rußland. Von Paul Dange-Moskau (Fortsetzung). — Planmäßige Aufklärung der Über- und Mitläufer. Von Hermann Linde (Königsberg.) — Das Gruben-Unglück auf Zeche Reden. Von Joh. Leimpeters. — Lehren aus dem Wahlkampf. Von Heinrich Busold. — Thüringens Heimarbeiterelend. Von Paul Sauerbrey (Großbreitenbach). — Bericht des Internationalen Sozialistischen Bureaus für die Monate Dezember 1906 und Januar 1907. — Bericht der Finnischen Sozialdemokratischen Partei an das Internationale Bureau über ihre Tätigkeit von Juli bis September 1906. Von Yrjo Syrola. — Literarische Rundschau: L. Wodon, Sur quelques erreurs de méthode dans l'étude de l'homme primitif. Notes critiques. Von K. Kautsky. — L. Frei, Kettenträger. Roman. Von Franz Diederich. — Der Mensch und die Erde. Die „Neue Zeit" erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteure zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den **„Lübecker Volksboten"** in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und genügende Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im **„Lübecker Volksboten".**